

Gemeinsam Zukunft anpacken

Ein Blick ins zukunftsfähige Dorf
Anpackhausen im Jahr 2035



Impressum

Texte: Henning Austmann, Patrick Bienstein, Jana Gebauer

Zeichnungen und Layout: Grit Koalick www.visuranto.de

Lektorat: Andrea Wierich

Druck: Hinkelsteindruck <https://hinkelstein-druck.de>

Erstellt mit freundlicher Unterstützung vom
"Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen" www.vnb.de und
der "Akademie des Wandels" www.akademiedeswandels.de

Web: www.akademiedeswandels.de/zukunftsdorf

1. Auflage

© 2023



Verein Niedersächsischer
BILDUNGSINITIATIVEN e.V.

Liebe Dorfaktive und Landgestalter:innen,

mit diesem Buch möchten wir Euch an einen Ort und in eine Zeit einladen, die es beide – noch – nicht gibt. Genauer: Wir möchten Euch einladen, mit uns in das Dorf Anpackhausen und in das Jahr 2035 zu kommen. Spätestens dann will Anpackhausen ein zukunftsfähiger Ort sein – und was bis dahin passiert sein wird, wollen wir Euch hier erzählen. Und damit wiederum möchten wir Euch einladen, Euren eigenen Lebensort zukunftsfähig zu gestalten.

Viele von euch sind längst engagiert: Die ländlichen Räume stehen nicht erst heute vor Veränderungen, die aktiv gestaltet werden wollen. Einige von euch haben wir deswegen befragt und besucht. Wir wollten wissen, welche Veränderungen denn jetzt besonders wichtig und dringend sind und wie sie zu einem zukunftsfähigen Ganzen zusammenkommen. Das war Teil eines Forschungsprojekts, dessen Gesamtergebnisse Ihr auf unserer Website findet.

Dieses Projekt hatte einen konkreten Anlass: Drei Dörfer in Niedersachsen – Flegessen, Hasperde und Klein Süntel – arbeiten bereits seit Jahren an einem gemeinsamen Zukunftsweg. Dafür wurden sie mehrfach ausgezeichnet und sie gründeten sogar eine eigene Akademie des Wandels, um ihre Erfahrungen in der bisherigen Dorfgestaltung mit anderen zu teilen. Dennoch hatten sie bei all dem den Eindruck: Angesichts der Krisen und Herausforderungen, vor denen wir derzeit stehen, zu denen wir alle auch beitragen und die sich durch unsere wachstumsgetriebenen Gesellschaften für alle weiter verschärfen, müssten wir uns und unsere Dörfer eigentlich noch viel tiefergreifender verändern.

Aber was genau wäre denn notwendig, um Dörfer zukunftsfähig jenseits immer weiteren Wirtschaftswachstums aufzustellen? Das herauszufinden, wurde Aufgabe des Projekts „Zukunftsfähiges Dorf 2035“. Warum 2035? Bis dahin müsste Deutschland die Netto-Null im CO₂-Ausstoß erreichen, sagt die Klimaschutzorganisation German Zero. Bis dahin trauen wir uns auch tiefgreifende Veränderungen zu, um das zu schaffen, sagen die Menschen in den drei Dörfern.

Mit diesem Buch möchten wir vor allem zeigen, wie viel wir in unseren Dörfern selbst in der Hand haben. Es sind mal kleine, mal große Änderungen, aber alle mit einem wirksamen Hebel für das direkte Umfeld. Dabei mussten wir uns natürlich begrenzen – und ein bisschen auch den Geschichten folgen: Denn wir möchten keinen Forschungsbericht präsentieren, sondern gute Zukunftsgeschichten aus dem Jahr 2035 erzählen, die wir so oder so ähnlich oder vielleicht noch nicht ganz in den vielen aktiven Dörfern gefunden, zusammengeführt und weitergedacht haben.

Wir haben die Zukunftsgeschichten am Beispiel von Anpackhausen nach acht Themen geordnet – von „Arbeiten und versorgen“ über „Energie“ und „Mobi-

lität“ bis zu „Zusammen leben und gestalten“. Wir nennen sie hier Anpackfelder und Ihr kennt sie sicher aus der Dorfgestaltungspraxis, auch wenn in der Realität die einzelnen Projekte nicht immer so klar voneinander zu trennen sind. In jedem Anpackfeld lest Ihr zuerst, von welchen Herausforderungen und Potenzialen unsere Dörfer heute – oder vielmehr: damals, also 2023 – geprägt waren. Wir hoffen, dass Ihr Euch darin gut wiederfinden könnt – und dass Ihr wie wir zu der Überzeugung gelangt, dass wir nicht länger warten, sondern Zukunftsfähigkeit am besten sofort gemeinsam anpacken sollten.

Die eigentlichen Geschichten beginnen mit den Fragen, die sich die Menschen in Anpackhausen zu Beginn ihres Zukunftsweges – also 2023 – stellten, und zeigen dann die Antworten, die sie auf ihrem Weg – bis 2035 – gefunden haben. Kleine Vorwarnung: Dieses Buch gehört zur Gattung der „Realutopie“. Das heißt: Wir möchten eine wünschenswerte und machbare Zukunftsvision für Dörfer in unseren Regionen zeigen. Um dabei breiter ausschöpfen zu können, „was möglich wäre, wenn ...“, sind wir aber hier und da von Bedingungen ausgegangen, die nicht überall gegeben sind. Das betrifft die räumlichen und finanziellen Gegebenheiten ebenso wie die Anpackmöglichkeiten der Bewohner:innen. Nicht alles ist in jeder Gemeinde gleichermaßen machbar – dafür vielleicht anderes: So verschieden unsere Dörfer sind, so verschieden werden auch die Zukunftswege sein. Was uns eint, ist das Ziel einer gemeinsamen und lebenswerten Zukunft. Wir stellen Euch dafür auf unserer Website weitere Informationen zur Verfügung, die Euch dabei unterstützen können, Euren je eigenen Zukunftsweg zu finden.

Und dann gibt es Sachen, die ganz klar auf anderen, zum Beispiel politischen und strukturellen Ebenen grundlegend verändert werden müssen und die Gestaltungsmacht der Dorfebene übersteigen. Warum wir hier dennoch vor allem auf die Dörfer und Gemeinden blicken, liegt daran, dass wir sie vielfach als lebendigen Innovationsraum für einen sozial-ökologischen Wandel wahrnehmen. Angespornt und getragen dadurch, dass sie direkt in die natürlichen Lebensräume eingebettet sind, dass in kleinen und dabei offenen Gemeinschaften viel Solidarität entstehen kann, dass es in vielen Dörfern noch Freiflächen und Spielräume gibt und eine bewährte Praxis darin, einfach selbst anzupacken und zu gestalten – weil es der eigene Ort ist, mit dem wir uns verbunden und in dem wir uns zu Hause fühlen. Und wenn wir dann in unseren Dörfern, in immer mehr Dörfern, den Wandel schaffen, dann können wir auch zu den anderen Ebenen hinwirken. Und so noch mehr Veränderung anstoßen. Etwas anderes bleibt uns ohnehin nicht übrig auf diesem einen Planeten. Lasst es uns versuchen – alle in ihren Dörfern und alle gemeinsam.

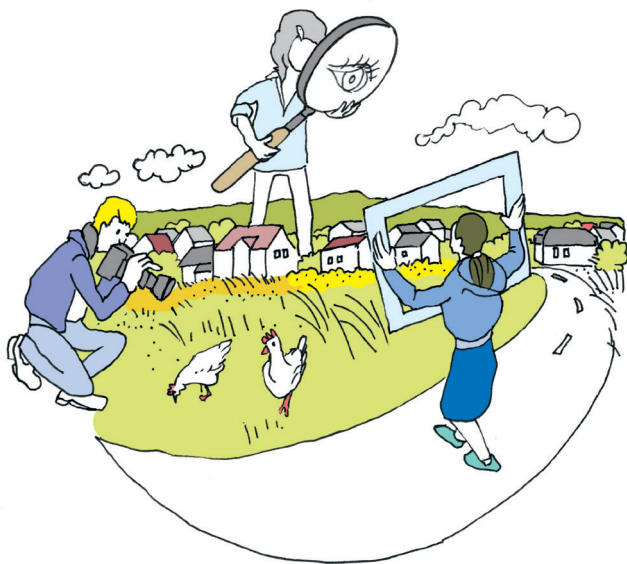
Bevor wir nun nach Anpackhausen blicken, möchten wir uns ganz herzlich bei den Menschen in ihren Dörfern bedanken, die wir ein kleines Stück auf ihren Zukunftswegen begleiten durften, um *ihre* Fragen und *ihre* Antworten kennenzulernen!

Wenn wir auf die Regierungen warten,
wird es zu spät und zu wenig sein,
wenn wir alleine handeln,
wird es zu wenig sein,
aber wenn wir in Gemeinschaft handeln,
dann könnte es gerade noch ausreichend
und gerade noch rechtzeitig sein.

Rob Hopkins

Inhalt

Einleitung	1
Mobilität und Verkehr	2
Land(-wirt-)schaft und Ernährung	8
Umbauen, Wohnen, Werken	15
Energie	21
Gesundheit und Generationen	26
Bildung	33
Arbeiten und versorgen	40
Zusammen leben und gestalten	46
Abschluss (und Startschuss!)	53



Einleitung

Im Grunde ist es klar: Mehr zu verbrauchen, als dauerhaft zur Verfügung steht, kann nicht lange funktionieren. Es heißt, auf Kosten anderer zu leben und die Lebensgrundlagen aller zu gefährden. Hier in Deutschland verbrauchen wir aber sehr viel mehr – unser Handeln ist damit für uns und für andere nicht zukunftsfähig. Allerdings könnte es das (wieder) werden und gerade unsere Dörfer eignen sich dafür besonders. Davon handelt dieses Buch: vom zukunftsfähigen Dorf.

Doch wie ist das zukunftsfähige Dorf? Die beruhigende Nachricht vorweg: Es ist kein Dorf von „anno dazumal“, auch wenn wir zum Teil tatsächlich altbewährte und oft in Vergessenheit geratene Praktiken wiederaufgreifen werden. Und es ist auch kein völlig neues Dorf, auch wenn grundlegende Sachen sehr anders sein werden. Es ist im Grunde noch ziemlich genau der Ort, den seine Menschen kennen und schätzen gelernt haben. Anders wird im Zukunftsdorf vor allem die Art und Weise sein, wie alles organisiert wird und miteinander verbunden ist. Die Art, wie dort künftig auf der Basis eines Planeten gelebt wird. Die Menschen versorgen sich (wieder) regionaler und lokaler, arbeiten (wieder) näher an ihren Dörfern dran und (wieder) häufiger für ihre Dörfer. Sie konsumieren (wieder) weniger und produzieren (wieder) ökologischer und regenerativ, vor allem bei Bau, Energie und Mobilität, nutzen dabei aber moderne Technologien, wenn es sinnvoll ist. Sie teilen und tauschen (wieder) mehr untereinander. Und sie leben (wieder) vernetzter und kooperativer miteinander.

Anpackhausen ist – für uns – genau so ein Dorf. Es liegt irgendwo in Deutschland, vielleicht ganz bei Euch um die Ecke. Es ist durchschnittlich groß, für die einen ziemlich groß, für die anderen gar nicht. Es gibt dort ganz unterschiedliche Menschen, viele kennen sich, viele mögen sich – wenn auch nicht immer alle, vielleicht ganz wie bei Euch. Anpackhausen sagt Euch nichts? Gut, wir haben es uns ausgedacht – und wie Ihr seht, nicht sehr präzise. Und warum „Anpackhausen“? Warum nicht etwa „Neudorf“ oder „Zukunftsdorf“? Wir haben nach einem Ortsnamen gesucht, mit dem sich möglichst viele angesprochen fühlen. „Hausen“ ist der häufigste Dorfname in Deutschland und verdeutlicht das, was ihr Dorf für die Menschen ist: ihr Zuhause. Und „Anpacken“ ist etwas, das viele Dorfgemeinschaften gemeinsam haben und eigentlich immer schon tun. Es ist zudem etwas, das es ab jetzt besonders braucht. Anpackhausen ist damit ein bisschen ein Dorf wie alle – und wir alle sind wohl nicht viel anders als die Menschen in Anpackhausen.

Interessiert, das Zukunftsdorf Anpackhausen kennenzulernen?

Dann lasst es uns endlich besuchen.

Mobilität und Verkehr

Was war früher?

Herausforderungen

- Fast 90 Prozent der Wege wurden mit dem Erst-, Zweit- oder Dritt-Auto zurückgelegt, nur ein sehr geringer Teil mit öffentlichen Verkehrsmitteln, mit dem Fahrrad oder zu Fuß.
- Es gab relativ wenige Elektroautos, die meisten Autos wurden mit Benzin oder Diesel angetrieben. „Elektro“ hieß zudem in der Regel: fossiler Strom.
- Es gab nur sehr wenige funktionierende Alternativen zum Fahren mit dem eigenen Auto und dazu eine geringe Bereitschaft, die wenigen vorhandenen Alternativen zu nutzen.
- Fuß- und Radwege, insbesondere zwischen den Dörfern und zu den Städten, waren oft entweder nicht vorhanden oder schlecht ausgebaut.
- Die öffentlichen Verkehrsangebote waren nicht ausreichend auf den Bedarf zugeschnitten und wurden daher wenig genutzt.
- Die Hauptstraßen waren oft unattraktiv und gefährlich für Fußgänger:innen wie Radfahrer:innen, mit starkem Verkehrsaufkommen und oftmals zu hohen Geschwindigkeiten.
- Die Zentralisierung von Gütern und Dienstleistungen verursachte gerade auf dem Land einen immensen Lieferverkehr, der immer weiter zunahm.

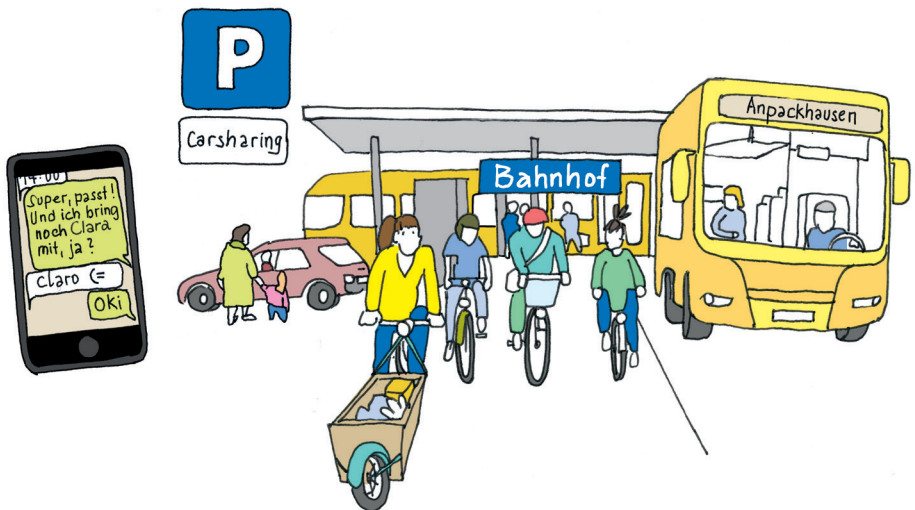
Potenziale

- Es gab zu den Hauptfahrzeiten am Morgen und zum Feierabend viele Fahrten in die gleichen Richtungen.
- Ein großer Anteil der Autos wurde nicht ständig genutzt und stand etwa 95 Prozent der Zeit für andere Fahrten zur Verfügung.
- In die meisten Autos passten 4-5 Personen gleichzeitig, oft saß aber nur eine darin.
- Es bestand das Potenzial, die Zahl der Wege durch die (Wieder-)Ansiedlung von Geschäften und anderer Infrastruktur, wie etwa in Leerständen, zu reduzieren.
- Es entstanden erste Ansätze, mehr auf flexible Arbeitsplätze und Arbeit aus dem Homeoffice zu setzen und auch dadurch Fahrten zu vermeiden.

Was ist 2035?

Um es gleich vorweg zu sagen: Es gibt nicht die eine Lösung, mit der Mobilität in Anpackhausen heute zukunftsfähig ist. Tatsächlich gibt es mindestens ein Dutzend kleiner wie größerer Lösungen, wahrscheinlich sind es sogar mehr. Damit ist Mobilität in Anpackhausen jetzt deutlich breiter, gemeinschaftlicher und verlässlicher aufgestellt, und gerade das macht sie zukunftsfähig.

Nicht eine dieser Mobilitätslösungen ist entstanden, indem die Menschen zu Hause gesessen und Veränderungen abgewartet haben. Die Menschen in Anpackhausen haben zuerst nachgedacht und dann zusammen angepackt. Wir zeigen euch, was dabei in den letzten Jahren alles entstanden ist.

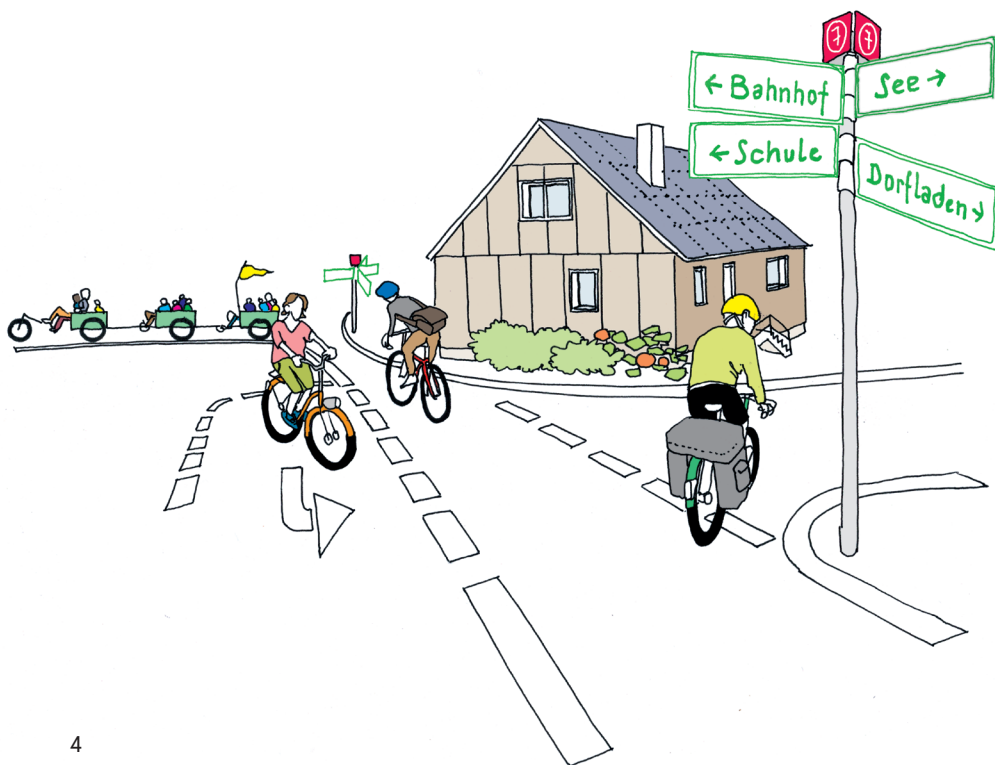


Wie funktioniert Auto-Mobilität in Anpackhausen?

Statt Autos mit Verbrennungsmotor fahren die Menschen in Anpackhausen im Jahr 2035 ausschließlich Elektroautos. Insgesamt gibt es davon aber deutlich weniger als ein Auto pro Haushalt, es werden weniger und kürzere Fahrten damit zurückgelegt und: Mittlerweile sind deutlich mehr als die Hälfte der privaten Elektroautos gleichzeitig auch gemeinsame oder geteilte Autos, die von allen Bewohner:innen des Dorfes über eine Car-Sharing-App gebucht und genutzt werden. Anfangs haben sich zunächst einzelne Haushalte zu kleineren Autogemeinschaften zusammengeschlossen, ein einfaches Sharing-System aufgebaut, eine passende Versicherung abgeschlossen und damit weniger Autos und Fahrten bewirkt. Diese einzelnen Car-Sharings haben sich irgendwann zum großen Car-Sharing-System Anpackhausen zusammengetan, wodurch es heute umso besser funktioniert. Weil

immer und vollkommen unkompliziert ein Elektroauto verfügbar ist. Und weil es so am Ende für alle günstiger ist: Für die, denen das Auto gehört, da andere es mitfinanzieren. Und für die, die selten ein Auto benötigen, da sie keinen eigenen Wagen anschaffen müssen. Zudem haben sich die Menschen in Anpackhausen für ihr Car-Sharing auf solidarische Preise geeinigt, womit Haushalten mit geringeren Einkommen und Haushalten mit Kindern Mobilität und damit Teilhabe möglich ist. Geladen werden die Elektroautos vor allem über die gemeinsam installierten und betriebenen Photovoltaik-Anlagen. Die Autobatterien sind auch in Benutzung, wenn das Elektroauto vor dem Haus oder in der Garage steht. Sie werden einfach über die Ladestation an die Hausstromversorgung angeschlossen und damit sozusagen als Batterie-Speicher verwendet, der elektrische Geräte mit eigenem günstigen Strom versorgt. Mittlerweile haben außerdem die meisten Arbeitgeber:innen mit Photovoltaikanlagen kombinierte Lademöglichkeiten für ihre Mitarbeitenden geschaffen. So können Autos geladen werden, während sie tagsüber auf dem Parkplatz stehen.

Für das gemeinsame Car-Sharing-System nutzen die Menschen in Anpackhausen drei unterschiedliche Fahrzeug-Modelle, die sie bevorzugt gebraucht kaufen. Es gibt ein kleines Modell mit vier Sitzplätzen, ein etwas größeres für längere Fahrten und eines, das sich gut für Transporte eignet. Die Modelle sind mit der Autowerkstatt im Nachbardorf abgesprochen, die sich um Anschaffung und Wartung



kümmert. So ist es für die Menschen in Anpackhausen insgesamt günstiger und die Werkstatt hat eine regelmäßige Einnahmequelle.

Welche weiteren Mobilitätslösungen gibt es?

Um bei den vielen verschiedenen Lösungen den Überblick zu behalten, ist es wohl am einfachsten, zwischen Alternativen für regelmäßige Fahrten (zur Arbeit, zur Schule) und für eher unregelmäßig stattfindende Fahrten (zur Fachärztin, zum Familientreffen) zu unterscheiden.

Mitfahrplan: Für die regelmäßigen Fahrten gibt es den großen und beliebten Mitfahrplan. Die Menschen in Anpackhausen haben irgendwann festgestellt: Für die Fahrten zur Arbeit gibt es (mit wenigen Ausnahmen) eigentlich nur zwei Pendelrichtungen: zur kleinen Nachbarstadt, in der auch der Bahnhof liegt, und in die etwas weiter entfernte größere Stadt. Und sie haben auch festgestellt, dass diese Fahrten an jedem Arbeitstag zweimal zu ähnlichen Zeiten stattfinden. Und fast immer mit nur einer Person im Auto. So kamen sie auf die Idee, alle einzelnen und etwa gleichzeitigen Fahrten in einem großen Mitfahrplan zusammenzufassen. Mit diesem Plan haben die Menschen seitdem die Möglichkeit, sich für ihre regelmäßigen Fahrten gemeinsamen zu organisieren, um nicht mehr dauerhaft allein zu fahren. Das hat auf Anhieb wunderbar geklappt. Viele Pendler:innen fahren jetzt (fast) nicht mehr allein zur Arbeit oder zurück nach Hause, sondern viel öfter zu zweit oder zu dritt, und verursachen damit deutlich weniger Fahrten als vorher. „Eigentlich war es total einfach“, sagen die Menschen in Anpackhausen, „und jetzt, wo wir den Plan haben, muss er nur ab und zu aktualisiert werden. Mehr nicht.“

Fahrrad: Für viel mehr regelmäßige (und unregelmäßige) Fahrten als früher nehmen die Menschen in Anpackhausen heute ihr Fahrrad. Warum? Weil jetzt alle ein Elektro-Fahrrad haben? Nicht ganz. Das Mehr an Fahrradfahrten liegt vor allem daran, dass der Radweg in die kleine Nachbarstadt und zum dort gelegenen Bahnhof mittlerweile ausgebaut worden ist. Die örtlichen Landwirt:innen haben sich zusammengeschlossen, einen schmalen Streifen ihrer Flächen zum Weg umgebaut, den sie praktischerweise für ihre Trecker gleich mitnutzen können, und damit eine schnellere Wegeverbindung zum Bahnhof ermöglicht. Es gab zudem eine Spendenaktion, so dass der Weg zusammen mit der Gemeinde finanziert und gebaut werden konnte. Wenn man die Fahrtzeiten miteinander vergleicht, dauert es mit dem Rad bis zum Bahnhof bloß wenige Minuten länger als mit dem Auto. Am Bahnhof steht seit ein paar Jahren zudem ein sicherer und überdachter Fahrradabstellraum. Und im Winter, wenn sonst Eis und Schnee Fahrradfahrten behinderten, räumen die Landwirt:innen aus Anpackhausen immer gleich den Radweg.

Natürlich tragen auch die Verkehrsberuhigungen und Temporeduzierungen im Dorf dazu bei, dass Fahrräder (mit oder ohne Elektromotor, mit oder ohne

Anhänger, mit oder ohne Fahrradtasche) jetzt viel präsenter und normaler sind und nicht bloß gelegentlich oder für Spazierfahrten genutzt werden. Sie gehören heute wie selbstverständlich zum Ortsbild und zum vielfältigen Mobilitätsangebot dazu.

Bus und Bahn: Durch den besseren und kürzeren Radweg zum Bahnhof fahren jetzt mehr Menschen mit der Bahn. Zusätzlich nehmen in Anpackhausen immer mehr Menschen den Bus als regelmäßiges Verkehrsmittel zur Arbeit oder zur Schule, weil die Verkehrsgesellschaft auf vielfachen Wunsch der Menschen in der Region die Abfahrtzeiten verbessert hat und es weniger kostet. Auch für unregelmäßig oder spontan anstehende Fahrten, wenn etwa Herbstwind und Regen oder eine nicht abklingende Erkältung wenig Lust auf eine Fahrt mit dem Fahrrad machen, sind Bus und Bahn wieder attraktiver geworden. Über die ganzen letzten Jahre, in denen sich die Menschen in Anpackhausen für Zukunftsfähigkeit eingesetzt haben, hat sich gleichzeitig in kleinen wiederholenden Schritten auch ihre Einstellung zu Bus und Bahn verändert. Wussten sie vorher oft gar nicht, wann öffentliche Verkehrsmittel fahren oder wohin, so ist es ihnen heute immer als Alternative im Kopf.

Die günstigeren Bus-Preise werden übrigens durch eine vor wenigen Jahren eingeführte Idee mit ermöglicht, den sogenannten Kombibus, bei dem nicht mehr nur Menschen, sondern zu den unterausgelasteten Tageszeiten auch Waren mitgenommen werden. Das rechnet sich für die Busunternehmen und umgekehrt ist damit auch der Transport von Kleinstmengen in die Dörfer der Region wirtschaftlich.

Mitfahrgruppe: Gerade für unregelmäßig anfallende Fahrten gibt es in Anpackhausen schon seit über zehn Jahren eine Mitfahrgruppe, die ganz simpel per App organisiert ist. Egal wo man sich gerade befindet, in Anpackhausen, im Nachbardorf, am Bahnhof: Man kann einfach einen Mitfahrwunsch in die Gruppe schreiben. Da mittlerweile mehr als die Hälfte der Menschen aus Anpackhausen die App nutzen, bekommt man nahezu immer eine passende Antwort. Eine kleine Idee mit gleichzeitig großer Wirkung.

Netz an Mitfahrbänken: Auch wenn es nur eine Lösung mit begrenzter Wirkung ist: Die Menschen in Anpackhausen mögen und schätzen ihre Mitfahrbänke. Wer etwas Zeit mitgebracht oder gerade den Bus verpasst hat (die Bänke stehen nämlich immer im Bereich einer Bushaltestelle), nimmt einfach das Schild mit dem Zielort seiner Wahl vom Ständer, hängt es oben an die neben der Bank platzierte Stange und wartet. Oft nicht sehr lange, vor allem zu den Stoßzeiten wird man schnell gesehen und eingesammelt. In andere Richtungen fahrende Menschen heben im Vorbeifahren sogar oft kurz entschuldigend eine Hand, weil sie gerade leider nicht helfen können. Die Menschen in Anpackhausen haben heute nicht nur in ihrem eigenen Ort Mitfahrbänke aufgestellt, sondern auch an beliebten Zielen im weiteren Umfeld (Bahnhof, weiterführende Schulen, Baumarkt). Aller-

dings sollte man hier etwas Zeit und Flexibilität mitbringen, insbesondere für die Rückfahrt. Aber für manche Menschen und Anlässe ist das kein Problem und die Mitfahrbank deshalb genau das richtige Reisemittel.

Wie werden Fahrten vermieden?

Die Lösung, mit der Fahrten gar nicht erst notwendig werden, ist denkbar einfach und eigentlich bloß eine Nebenwirkung aus anderen Anpackfeldern: Es gibt wieder viel mehr Angebote und Versorgungsmöglichkeiten im Dorf.

Wenn die Menschen in Anpackhausen Lebensmittel einkaufen möchten, dann tun sie das im wieder neu entstandenen Dorfladen und sparen sich die Fahrt zum Supermarkt in der nächsten Stadt. Wenn die Menschen in Büro-Atmosphäre (Kaffeeduft, Telefonklingeln, Pausengespräche, gemeinsames Mittagessen) arbeiten wollen, dann machen sie das im neuen Gemeinschaftsbüro, das in einem lange Zeit leerstehenden Ladenlokal entstanden ist, und sparen sich die Fahrt zur Arbeit. Wenn die Menschen etwas repariert haben möchten, dann gehen sie damit ins Repair-Café und fahren dafür nicht in den Nachbarort. Wenn die Menschen in Anpackhausen Baumaterial benötigen, dann führt ihr erster Weg in den gemeinsam genutzten Umbaustoffhof, was ihnen oft eine Fahrt zum Baumarkt erspart. Natürlich entstehen auch weiterhin Fahrten und natürlich können nicht alle Menschen (dauerhaft) von zu Hause arbeiten. Trotzdem führen all diese Maßnahmen zu insgesamt weniger zurückgelegten Wegen und bereichern das tägliche Leben in Anpackhausen.

Insgesamt funktioniert die Mobilität in Anpackhausen damit wie eine Art Netz, das all die vielen Einzellösungen verbindet und letztendlich jeden Wunsch nach Fortbewegung auffängt. Am Ende kann dann immer noch die Fahrt mit dem eigenen Elektroauto stehen, sie ist aber nicht mehr die Regel, da mehr und mehr Menschen bereitwilliger gemeinsam fahren, anders fahren – oder eben gar nicht fahren.

Was denken die Bewohner:innen über die Veränderungen?

Mittlerweile ist die vielfältige Mobilität zum neuen Normal geworden und die Menschen in Anpackhausen fragen sich: „Warum haben wir das nicht schon früher so gemacht?“ Wahrscheinlich, so glauben sie, weil es verführerisch einfach war, ins Auto zu steigen und nicht mehr tun zu müssen, als loszufahren. Aber die Menschen sind froh, mehr getan und selbst viele unterschiedliche Lösungen geschaffen zu haben. Mit denen ist es eigentlich wieder genauso so einfach wie früher, als sie angefangen haben, etwas zu verändern. Aber zusätzlich ist ihre Art, von einem Ort zum nächsten zu kommen, jetzt deutlich gemeinschaftlicher, oft unterhaltsamer und gleichzeitig für alle günstiger. „Und so soll es auch bleiben“, finden die Menschen in Anpackhausen.

Land(-wirt-)schaft und Ernährung

Was war früher?

Herausforderungen

- Es gab kaum noch funktionierende bäuerliche Betriebe, oftmals bloß Landwirt:innen im Nebenerwerb.
- Die Hausgärten waren keine Nutzgärten mehr und nur sehr wenige Menschen bauten dort noch Gemüse an.
- Der Bestand an Obstbäumen und Beerensträuchern war überaltert und ungepflegt, weil es nicht notwendig schien, sich selbst zu versorgen.
- In den Dörfern gab es nahezu keine Lebensmittelgeschäfte mehr.
- Es wurden sehr viele Tiere in Ställen und nicht auf Weiden gehalten (für Fleisch und Milchprodukte).
- Die Versorgung mit Lebensmitteln war nahezu vollständig aus den Regionen verschwunden und abhängig von globalen Entwicklungen.
- Die Ernährung der Menschen war fleisch-, getreide- und zuckerlastig und trotz der dauerhaften Verfügbarkeit fast aller möglichen Lebensmittel immer weniger vielfältig.
- Der Transport von Lebensmitteln verbrauchte viel Energie und es entstanden große Mengen an Verpackungsmüll.
- Es war günstiger, verpackte Lebensmittel zu kaufen als unverpackte. Viele Lebensmittel gab es in den meisten Geschäften nicht unverpackt.
- Immer mehr Flächen gehörten nicht mehr den Land- und Forstwirt:innen vor Ort oder wurden nicht mehr von ihnen genutzt.
- In der Landwirtschaft wurden große Mengen (fossil hergestellter) Düngemittel und Pestizide eingesetzt.
- Die Fruchtbarkeit der Böden und ihre Fähigkeit, Wasser zu speichern oder CO₂ zu binden, nahmen immer weiter ab.
- Die Artenvielfalt ging durch den Wegfall an Lebensräumen, den Einsatz von Pestiziden und den Anbau von Monokulturen stetig zurück.
- Die größten Teile des Waldes wurden forstwirtschaftlich und in Form von stark anfälligen Monokulturen genutzt. Gerade Wälder mit flach wurzelnden Bäumen oder Südhang-Bereiche vertrockneten zusehends.
- Der Preis für Agrarflächen stieg stark an, unter anderem durch Bodenspekulation und die Nutzung von Ackerflächen zur Energieversorgung.

Potenziale

- Es gab noch ausreichend viele Flächen, sowohl im Kleinen als auch im Großen, um in Selbstversorgungsstrukturen zurückzufinden und gleichzeitig für dicht besiedelte Gebiete mitanzubauen.
- Es gab Leerstände im Ort, in die verloren gegangene Nutzungen wieder

zurückkehren konnten.

- Es gab ältere Menschen mit Erfahrung im Anbau und der Weiterverarbeitung von Obst und Gemüse und jüngere Menschen mit der Absicht, wieder mehr Lebensmittel selbst anzubauen.
- Einige Menschen interessierten sich wieder mehr für eine gesunde vielfältige Ernährung und begannen, andere zu inspirieren und zu begeistern.
- In der Rückkehr zur Versorgung mit eigenen Lebensmitteln lag großes lokales Wertschöpfungspotenzial.
- Viele alte Obstbäume, Beerensträucher und Nussbäume brachten Jahr für Jahr reichlich Früchte hervor, die aber kaum jemand erntete.

Was ist 2035?

Mit Blick auf Land(-wirt-)schaft und Ernährung lebten die Menschen in Anpackhausen schon einmal relativ zukunftsfähig. Sie hatten fruchtbare Böden, die Landschaft war lebendig und vielfältig, es gab florierende kleine bis mittelgroße Bauernhöfe und der überwiegende Teil der Lebensmittel wurde vor Ort angebaut und gekauft. Dafür waren das Leben und der Anbau oft mühselig und die Menschen sorgten sich um ihre Ernte und genügend Vorräte. Mühselig war es dann später überhaupt nicht mehr und niemand hatte Sorge um eine ausreichende Versorgung. Dafür war aber fast überhaupt nichts mehr zukunftsfähig. Wäre es nicht eine gute Idee, das Beste dieser beiden Zeiten miteinander zu verbinden? Wären wir nicht gerade dann zukunftsfähig? Genau das haben sich die Menschen in Anpackhausen auch gefragt und ihre einhellige Antwort lautete: „Wahrscheinlich schon!“ Also haben sie losgelegt und seitdem, Altes und Neues miteinander verbindend, ziemlich viel gemeinsam verändert. Aber kommt mit und seht selbst.

Wie und wo werden Obst und Gemüse angebaut?

Heute bauen die Menschen in Anpackhausen wieder viel Obst und Gemüse selbst an, verarbeiten es, lagern ein und essen oder verkaufen es vor Ort und in der Region. Das machen sie nicht nur im Kleinen, also in ihren (teilweise zusammengelegten) Hausgärten, sondern auch im Großen, in einem neu gegründeten Obst- und Gemüsebetrieb, der auf einer landwirtschaftlichen Fläche am Dorfrand entstanden ist.

Anbau im Kleinen: Viele Haushalte in Anpackhausen verfügen über ein Grundstück, das groß genug ist, um darauf lohnenswert viel Obst und Gemüse anzubauen. Die meisten Einwohner:innen scheuten sich aber aus verschiedenen Gründen vor dem eigenen Gartenanbau: im Sommer regelmäßig gießen, nicht in den Urlaub fahren können, kein Platz im Keller, um einzulagern, nicht genügend Kenntnisse von Anbau, Verarbeitung und Lagerung, kein guter Platz für Gewächs-

haus oder Komposthaufen ... Eine Nachbarschaft hatte schließlich den Einfall, ihre Gärten, die ohnehin aneinandergrenzten, in der gemeinsamen Mitte zusammenzulegen; die trennenden Zäune waren an einem anpackenden Nachmittag gemeinsam abgebaut. Seither teilen sie das Gießen untereinander auf, kümmern sich wechselseitig um den Garten, wenn andere gerade im Urlaub sind, in zwei klimatisch geeigneten und ausreichend großen Kellern gibt es Möglichkeiten zum Einlagern, Geräte und Materialien werden miteinander geteilt, Fragen (rote Bete neben Möhren?) und Herausforderungen (Wühlmäuse!) gemeinsam bewältigt, es gibt ein wunderschönes Gewächshaus für Jungpflanzen im Frühjahr und Tomaten im Sommer – und in einer meist schattigen Ecke liegt der gemeinsame Kompostplatz. Anpackhausen ist ein sehr typisches Dorf, in allen Belangen. So sprach sich die Idee zusammengelegter Gärten recht schnell herum. Inzwischen gibt es daher einige dieser Gemeinschaftsgärten, andere haben allein wieder begonnen, in ihrem Garten anzubauen. Und manchen ist das eigene Gärtnern auch heute noch zu viel. Umso mehr freuen sie sich über gelegentliche Gemüselieferungen aus ihrer Nachbarschaft.

Anbau im Großen: Der Anbau in den Privatgärten ist wichtig, aber die Selbstversorgung im Dorf ist vor allem durch den großen gemeinsamen Obst- und Gemüseanbau am Dorfrand stark ausgeweitet worden. Zunächst haben sich hier nur ein paar begeisterte Gärtner:innen zusammengetan, denen ihre eigenen Gärten nicht ausreichten. In Verbindung mit dem Verkauf im Dorfladen und dem Belie-



fern der neuen Dorfküche funktionierte das aber nach wenigen Jahren bereits so gut, dass eine größere Fläche dauerhaft hinzugepachtet und gemeinsam mit zwei Landwirt:innen ein eigener kleiner Obst- und Gemüsebetrieb gegründet wurde. Der hat heute zwei fest angestellte Gärtner:innen, die aufgrund der vielen wunderbaren Entwicklungen der letzten Jahre gar nicht erst überredet werden mussten, nach Anpackhausen zu ziehen. Die neuen Gärtner:innen übernehmen den Großteil der Arbeit und der Verantwortung, aber da keine:r der Gründer:innen auf eigene Gärtnern verzichten will, bekommen sie regelmäßig tatkräftige Unterstützung. Weitere Hilfe kommt einmal im Monat von den Kindern der Grundschule, die bei allem mitmachen, was gerade ansteht, oder ihren eigenen kleinen Garten bewirtschaften. Und auch die Anpackhausener Fitnessgruppe, die normalerweise in der Sporthalle zusammenkommt, trainiert einmal im Jahr bei der Ernte mit Kartoffeln und Kürbissen. Der Betrieb vergrößert sich gerade weiter, da immer mehr Menschen aus Anpackhausen und der näheren Umgebung Lust auf eigenes frisches Gemüse haben. „Wieso sollten wir auch etwas anderes essen?“, hört man die Menschen hier und da sagen. So wurde zuletzt ein alter Keller unter einem landwirtschaftlichen Gebäude zum Einlagern von Obst und Gemüse hergerichtet und schon bald entsteht aus selbst gefertigten Lärchenholzbögen ein weiterer Folientunnel, um im Winter mehr Frisches ernten zu können. Über die Jahre des intensiven Gärtnerns sind zahlreiche neue Kooperationen entstanden. Weil es ansonsten zu lang wird, seien an dieser Stelle nur zwei genannt: Zweimal im Jahr veranstalten die Menschen in Anpackhausen einen gemeinsamen Gartenflohmarkt, bei dem Samen, Jungpflanzen, Stauden, Gartengeräte, Ernteüberschüsse, Gartenbücher und Erfahrungen miteinander getauscht werden. Und: Es gibt ein gemeinsames Dorf-Kompost-System, das die Grünschnitt-Fahrten weniger und weniger und dafür die Kreisläufe im Dorf mehr und mehr werden lässt.

Was passiert auf den landwirtschaftlichen Flächen?

Um Anpackhausen herum bis an den Waldrand liegen fast ausschließlich intensiv bewirtschaftete landwirtschaftliche Flächen. Das heißt: Dort lagen vorwiegend intensiv bewirtschaftete Flächen. Heute sieht die Landschaft, die sich um das Dorf erstreckt, vollkommen anders aus. Entlang der Feldwege wachsen zahlreiche Bäume und Sträucher (vorwiegend Obst und Nüsse), in denen sich Vögel tummeln, und hier und da stehen Bienenkörbe. Auf einer umzäunten Weide sind grasende Kühe zu beobachten, im Obst- und Gemüsebetrieb wird fleißig gegärtnert und Spaziergänger:innen genießen das sonnige Wetter. Wie hat sich das innerhalb weniger Jahre so stark verändert?

Eine junge Landwirtin aus Anpackhausen, die den großen Hof von ihren Eltern übernommen hatte, stand vor der Wahl: Aufgeben oder verändern? Da sich in Anpackhausen gerade ohnehin vieles tat, lag ihre Entscheidung nah: Verändern. Sie hat vor allem die Art und Weise der Bodenbehandlung umgestellt, wodurch sich der Humusanteil wieder vergrößern konnte. Der Umstieg hat etwas gedauert,

aber nach einiger Zeit funktionierte es schließlich ganz wunderbar: Fruchtfolgen, Zwischenfrüchte, Untersaaten, minimale Bodenbearbeitung (was nicht nur dem Boden hilft, sondern auch Zeit und Geld spart), Dauerbegrünung, Düngung mit regionalem Pflanzenkohlekompost. Damit ist der Boden heute nicht nur bedeutend fruchtbarer, er bindet jedes Jahr auch tonnenweise CO₂ und kann dazu deutlich mehr Wasser speichern, was vor allem bei den vermehrten starken Regenfällen eine große Hilfe ist.

Parallel hat die Landwirtin großflächig auf eine Agroforstwirtschaft umgestellt, bei der sich Nutzhholzstreifen mit Ackerland abwechseln, was viele wirtschaftliche Vorteile bietet und zudem vor klimatischen Veränderungen wie zunehmender Hitze schützt. Kombinationen aus Nutzhholz und Ackerland sind zwar eigentlich ein alter Hut, ein verlegter alter Hut, aber damals wie heute entstand und entsteht in der Folge eine vielfältige, wunderschöne Landschaft.

Ein Teil des Hofes, die Milchkuh-Weidehaltung, wird jetzt zudem als solidarische Landwirtschaft (Solawi) betrieben. Etwa 100 Menschen tragen die Kosten der Produktion und erhalten im Gegenzug Milch, Käse, Joghurt und weitere leckere Molkereiprodukte sowie Fleisch. Ein Experiment zunächst, das sich im Dorf und den angrenzenden Orten aber schnell etablierte und auf viel Begeisterung stieß. Alles, was die Beteiligten der Solawi nicht selbst brauchen, wird im Dorfladen sowie direkt auf dem Hof verkauft – und erfreut sich großer Beliebtheit.

Auch andere Landwirt:innen haben angefangen, ihre Böden nachhaltig zu bewirtschaften und zu verbessern. Und alle Landwirt:innen zusammen haben etwas getan, das die Menschen vor Ort besonders glücklich macht. Sie haben Feldwege, die vorher als reine Sackgassen für landwirtschaftliche Fahrzeuge endeten, für Spaziergänger:innen zusammengeführt. Flächenmäßig war das kaum ein Verlust, der Gewinn für alle Genießer:innen der Landschaft aber enorm.

Wie funktioniert der eigene Dorfladen und wie ist er entstanden?

Die wichtigste neue Verknüpfung von Gemüseanbau/Landwirtschaft und den Menschen im Dorf ist der Laden. In den Anfangsjahren gab es zunächst eine Food-Coop, die von ursprünglich sieben Familien gegründet worden war. Die Idee: Gemeinsam im Großmarkt bestellen, damit deutlich günstiger einkaufen und die Fahrten zum Supermarkt der nächstgelegenen kleinen Stadt sparen. Die Food-Coop wuchs, wie auch der benötigte Raum für die vielen Lebensmittel wuchs, so dass die deutlich vergrößerte und inzwischen als Verein organisierte Food-Coop schließlich einen kleinen Teil des alten, schon seit vielen Jahren leerstehenden Lebensmittelladens in der Dorfmitte anmietete. Da sie den Laden anfangs zusammen renovierten und die ältere Eigentümerin froh war, dass wieder regelmäßig geheizt wurde, mussten sie dort lange keine und dann nur wenig Miete zahlen.

Parallel zum Dorfladen vergrößerte sich auch der Obst- und Gemüsebetrieb und es entstand der Wunsch, die selbst angebauten Nahrungsmittel so wie früher wieder vor Ort kaufen zu können. So wuchsen beide Projekte gewissermaßen



zusammen und der Laden wurde wieder ein richtiger Laden mit Kasse, festen Öffnungszeiten und mit einem breiten lokal-regionalen Angebot: Saisonales frisches Obst und Gemüse, nicht-saisonales Obst und Gemüse aus eigener Lagerung in Übergangszeiten, Nüsse, Honig, Eier, Milch, Joghurt, Käse, Tee-Mischungen, Kräuter, Aufstriche, Bier, Samen, Eingemachtes, Eingelegtes und Getrocknetes. Tendenz: weiter wachsend.

Neben dem Sortiment und der Möglichkeit, endlich wieder vor Ort einkaufen zu können, schätzen die Menschen aus Anpackhausen den Dorfladen aber vor allem als Treffpunkt. Angeblich gibt es sogar Dorfbewohner:innen, die nicht zum Einkaufen kommen, sondern einfach zum Quatschen.

Was landet bei den Menschen auf den Tellern? Und was hat die Dorfküche damit zu tun?

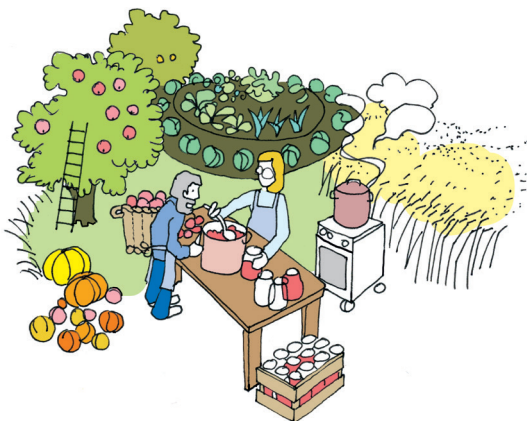
Mit dem vermehrten Gemüseanbau vor Ort, im Garten und auf großer Fläche, und mit dem Verkauf des eigenen Gemüses im eigenen Laden hat sich auch verändert, was bei den Menschen in Anpackhausen auf den Tellern landet. Nicht zu jeder Zeit jegliche Form von Obst und Gemüse zu kaufen, das war für viele Menschen zunächst eine Umstellung, aber: Frisches Obst und Gemüse schmecken tatsächlich besser, da sie nicht für einen langen Transport zu früh geerntet werden, sondern genau dann, wenn sie reif sind. Gesünder ist es obendrein. Und nicht im

Winter Erdbeeren oder im Frühjahr Kürbisse zu essen, steigert die Freude, wenn es endlich wieder frische gibt.

Auch saisonal zu kochen wirkte für einige erst schwierig. Durch die neuen Impulse hat sich die Vielfalt der Küche aber deutlich vergrößert. Kreativzentrum und Rezeptmittelpunkt ist die neue Dorfküche, die aus dem saisonalen lokalen und regionalen Gemüse stets bunte, abwechslungsreiche Gerichte auf die Tische bringt, was eben nicht bedeutet: jede Woche Eintopf. Die Dorfküche findet zweimal wöchentlich im Dorfgemeinschaftshaus statt und setzt sich aus festen, bezahlten Köch:innen und ehrenamtlichen Helfer:innen zusammen. Für die Tage zwischen den Dorfküchentagen kann man sich Essen einpacken lassen oder eben selbst zu Hause kochen. Besonders beliebt ist die Dorfküche bei den Arbeitenden im nahegelegenen Gemeinschaftsbüro. Und auch die Grundschule wird natürlich beliefert.

Was denken die Menschen über die Veränderungen?

Eigentlich nicht viel und das ist wohl das Beste, was man über die Veränderungen berichten kann. Die Menschen haben sich so sehr an Landschaft, frisches Gemüse, eigenen Laden und Dorfküche gewöhnt, dass sie nicht mehr groß darüber nachdenken. Und wenn sie doch einmal etwas dazu sagen, dann: „Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, dass es jemals anders war.“



Umbauen, Wohnen, Werken

Was war früher?

Herausforderungen

- Statt bestehende Gebäude weiter zu nutzen, wurden sie abgerissen oder standen leer. Lieber wurde neu gebaut: Eigenheimsiedlungen, Gewerbegebiete – gern groß.
- Donut-Dörfer entstanden: mit einem wachsenden Leerstands-Loch in der Mitte, einem nach außen wandernden Neubau-Ring und immer größerer Infrastruktur.
- Die Siedlungen fraßen sich in die Landschaft, zerstörten Lebensräume, verschlangen wichtige Flächen für Landwirtschaft, Klima- und Hochwasserschutz oder Nutzgärten.
- Baustoffe und Energie, die in den alten Häusern steckten, wurden nutzlos oder zu Abfall. Jeder Neubau aber verschlang viele neue Ressourcen.
- Deren Abbau, Verarbeitung und Transport schädigten das Klima und zerstörten weitere ökologische Lebensräume; für den Bau-Energiebedarf wurden sogar Dörfer abgebaggert.
- Bauen war ein fossiles Unterfangen: Bau- und Dämmstoffe waren aus nicht erneuerbaren Ressourcen, ungesund und in der Regel nicht kreislauffähig.
- Ökologisches und zirkuläres Bauen war ein Nischenbereich; fehlende Dämmung machte ältere Häuser zu teuren Außenheizern.
- Menschen zogen aufs Land für den Traum vom eigenen Haus. Sie bauten großzügig für die Familie – und blieben mit leeren Räumen zurück, wenn die Kinder auszogen.
- Häuser passten oft nicht für ältere oder behinderte Menschen, für Einzelne oder Gemeinschaften, für Menschen, die mieten wollten oder Gewerberäume brauchten.
- Oder es wurde richtig teuer, weil Immobilienspekulation Wohn- und Werkraum in Metropolenregionen verknappte und die Preise hochtrieb.
- Gemeinden wurden steuerlich für Größe belohnt. Auch deshalb bauten sie neu und weiteten ihre Infrastruktur aus. Die war dann häufig unausgelastet und teuer.
- Dörfer waren zunehmend von den Folgen der Klimakrise wie Starkregen und Hitze betroffen – und Wissen und Fertigkeiten für den klimagerechten Umbau fehlten.

Potenziale

- Es gab mehr Lust am gemeinsamen Wohnen und Arbeiten und die bestehenden Häuser und Höfe boten im Grunde bereits den Raum dafür.
- Viele Betriebe des Bauhandwerks sahen intelligentes Umbauen als Chance, ihre handwerklichen Stärken und gestalterischen Qualitäten wieder mehr einzubringen.
- Viele Menschen hatten Selbstbauerfahrung und dazu Selbstbaumotivation.

- Der klimabedingte Umbaubedarf in der Land- und Forstwirtschaft traf mit dem der Bauwirtschaft zusammen und beide konnten einander stärken.

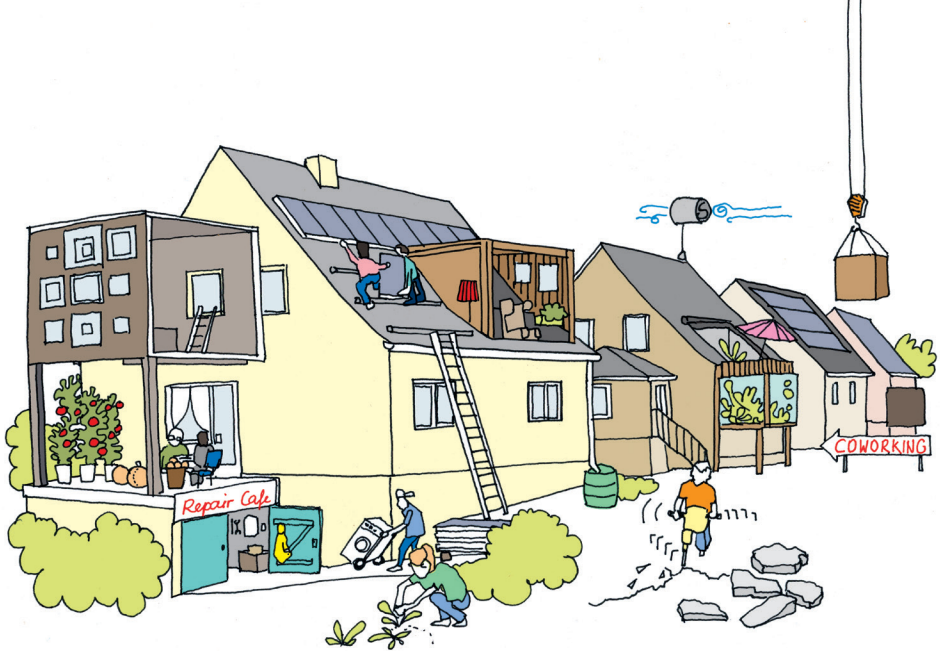
Wie ist es 2035?

Die Menschen in Anpackhausen sagten: Stopp. Sie hatten mehr als genug Gebäude. Mehr als genug Wohnfläche. Mehr als genug Bodenversiegelung und Ressourcenverbrauch. Beton, Asphalt, Stein, die die Hitze aufsaugen, aber nicht das Wasser – dabei sollte es umgekehrt sein ... „Was, wenn wir aufhören, neu zu bauen, und mit dem arbeiten, was schon da ist?“, fragten sie sich. Ihr geschütztes Alt-Dorf war bereits, nach ein paar unglücklichen Miss- und Leerständen, mit Dorferneuerungsmitteln wiederhergerichtet und aufgefüllt worden. Schön, aber keine Lösung der sozialen und ökologischen Wohnungsfrage, die sie zunehmend umtrieb. Was aber, wenn sie selbst Sanierung und Umbau ausweiteten? Und zwar auf die Bereiche, die selten als wirklich schön gelten, dafür aber viel Potenzial an Fläche bieten und richtig ressourcenwirksam wären? Und wenn sie Fläche auch dadurch gewännen, dass alle weniger davon in Anspruch nähmen? Und wenn sie zudem mit ökologischen Materialien bauten, die problemlos in der Region hergestellt und wiederverwendet werden können? Und was, wenn sie dann Anpackhausen auch gleich besser auf die Folgen der Klimakrise vorbereiteten? Wir können nicht alle Antworten zeigen, die die Menschen in Anpackhausen auf ihre Fragen gefunden haben, aber ein paar schon.

Wie hörten die Menschen in Anpackhausen auf, neu zu bauen?

Anpackhausens in die Jahre gekommenen Eigenheim-Siedlungen sehen aus wie neu. Wie in den Nachbarorten veränderte sich auch hier der Bedarf an Wohnraum häufig: Menschen zogen her, zogen weg, wollten gemeinschaftlich wohnen, brauchten ihren eigenen Raum, wollten sich mal verändern oder das Treppensteigen Jüngeren überlassen. Aber sie wollten keine weitere Siedlung, die sich in die Landschaft fraß. Also bauten sie die alten Siedlungen um. Die Wohnfläche pro Person sollte dabei – etwa aus Energie- und Verteilungsgründen – auch gleich sinken: möglichst unter 35 Quadratmeter. Da lag Anpackhausen um einiges drüber, befand die Umbau-AG. Für sie lag es daher nahe, nicht nur neuen – begrenzten – Wohnraum im Bestand zu schaffen, sondern alten zugleich zu verringern. An dieser Stelle wurde es kompliziert: baulich und menschlich, denn sowohl die Grundrisse der Häuser als auch das Wohngefühl der Menschen sahen solche Eingriffe bislang nicht vor.

Oder fast nicht. Denn es gab bereits früher Experimente zum Kleiner-Wohnen in Anpackhausen. Schließlich ist es nicht erst heute vernünftig und wünschbar geworden, weniger Wohnfläche allein zu blockieren und zusammen zu nutzen, was teilbar ist – nicht alle brauchen alles wirklich selbst (was die Älteren natürlich auch noch wussten). Aber was eben doch und wie viel davon? Damals brauchte es



einige hitzige Diskussionen mit äußerst kreativen, aber sich irgendwann erschöpfenden Gedankenspielen, bis sich eine Gruppe fand, die es ausprobieren wollte: Wie klein können wir wohnen, wie groß können wir teilen? Ihre Idee war, Altes und Neues zu verbinden: zum Beispiel das klassische Bild vom Dorfplatz mit Eiche und Bank mit dem Konzept vom autarken Tiny-Haus. Entstanden ist daraus ein rundes Tiny-Dorf. In dessen Zentrum steht aber keine Eiche, sondern ein Solarhaus, das sich mit der Sonne dreht – für alles, was die Tinydörfler:innen gemeinschaftlich nutzen wollen.

Wie eine Eiche musste auch das erst wachsen – manches verging gleich wieder, weil es nicht funktionierte, anderes passte sich gut ein und gedieh. Auch Versorgungsstrukturen wie Mikro-Farm, Gewächshaus, Pflanzenkläranlage und Mini-Biogasanlage sind mittlerweile auf die Bedarfe im Tiny-Dorf angepasst und liegen als weiterer Ring außen rum. Die Fläche, die der Gemeinde vererbt worden war und die seither in Erbpacht genutzt wird, ist zum Glück ausreichend groß. Die Tinydörfler:innen wurden tatsächlich in vielem autark und hatten alles, was sie wollten. Und das war gar nicht so viel weniger als vorher, nur einfach anderes, meist Immaterielles. Mit dem Alter zogen die Erstbewohner:innen aber nach und nach in „festere“ Gemeinschaftshäuser. Heute wohnen in den Tiny-Häusern vor allem junge Leute aus dem Dorf, die „zu Hause“ ausziehen, und Menschen in Ausbildung, im Praktikum oder sozial-ökologischen Jahr. Sie fühlen sich wohl als Dorf im Dorf und erzählen davon gern ausführlich – manchen im „Restdorf“ würde da auch weniger reichen.

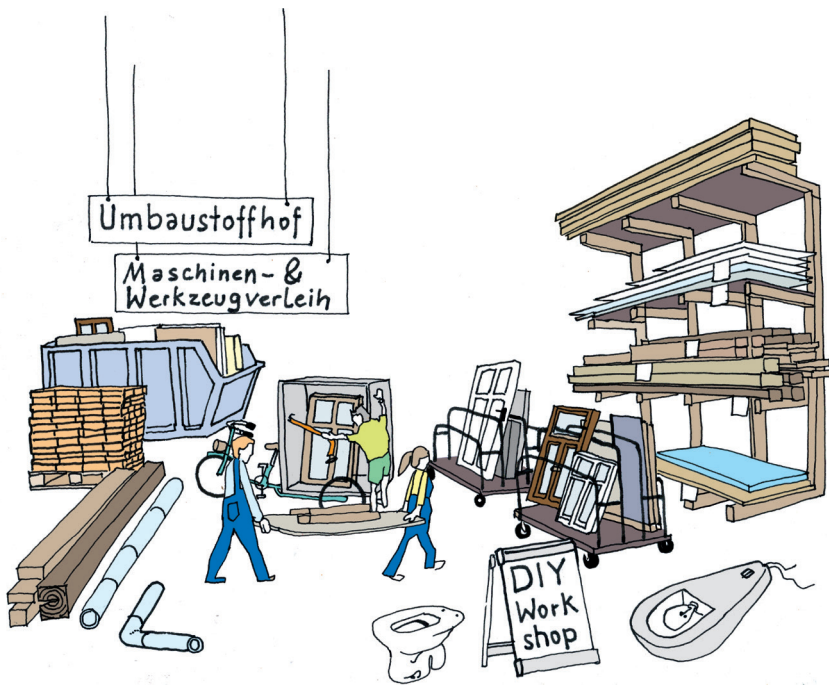
In der älteren der beiden Eigenheim-Siedlungen griffen fünf Freund:innen die Erfahrungen gern auf. Ihr „Wohngefühl“ sprach vor allem gegen ihre leeren Häuser, die sie mittlerweile allein mit vielen Kubikmetern kalter Luft bewohnten.

Mit einem auf Umbau spezialisierten Architekturbüro und unterstützt von der regionalen Genossenschaftsbank gestalteten sie das größte der Häuser zum Gemeinschaftswohnen um. Erd- und Dachgeschoss haben jeweils individuelle und gemeinschaftlich nutzbare Räume. Das Dachgeschoss musste dafür noch etwas erweitert werden – ihm wurden zwei verschieden große Würfel aufgesetzt bzw. angebaut. Eins dieser Holzbau-Module sitzt auf dem früheren Garagenanbau, der heutigen Werkstatt mit Repair-Café. Das andere ragt auf Stelzen aus dem Dach. Ob sie mit dem Umzug zufrieden sei? „Klar“, strahlt eine der Bewohnerinnen, „Ich lebe mit meinen Leuten zusammen, teile Räume, Verantwortung und Kosten – und gebe Wohnraum für andere frei: Das fühlt sich gut an.“ Die anderen Häuser haben sie an junge Familien oder Gemeinschaftsinteressierte vermietet oder verkauft: „Die Quadratmeterzahl muss aber stimmen!“

Würfelmodule sieht man heute vielfach in den Siedlungen, dem Bestand an- oder aufgesetzt. Sie ermöglichen, Wohnraum flexibel zu nutzen, und können leicht zurückgebaut werden. Boden wurde dabei nicht weiter versiegelt, im Gegenteil: In ihrer Umbaulust gestalteten die Bewohner:innen auch ihre Grundstücke um – je nach Temperament und Lage zu kleinen Wunder- oder offenen Wander- gärten, betonbefreit in jedem Fall. Das Grün reicht bis an die Hauswände, beklettert, verschattet, wärmt und kühlt sie. Die neuen Würfel sind natürlich „richtig“ gedämmt. Sie liegen meist oben, wo die Dämmung am besten wirkt. Deshalb wurden mit dem Umbau auch gleich die Dächer und Decken saniert – und nach und nach rundum PV-Module installiert.

Wie bauen sie ökologisch und regional um?

Nicht alles konnte und sollte erhalten werden: Eine zerfallene Lagerhalle war so mit Schadstoffen belastet, dass ein Umbau ohnehin nicht ratsam war. Aber der graue Kasten war auch ein echtes Sicht-Bollwerk – gegen den Nachbarort. „Das war auch gut so“, witzeln die Älteren und meinten es wohl mal ernst. Nicht so heute: Beide „Seiten“ teilen sich dort nun eine Streuobstwiese und etwas vom Honig, den die Bienen darauf produzieren: „Doch besser so.“ Die Lagerhalle war leider teurer Sondermüll. Aber die Fenster, Türen, Zargen und das Wellblechdach gingen zum Umbaustoffhof. Auf einem ehemaligen Betriebsgelände am Dorfrand landen alle noch verwendbaren Baumaterialien und -elemente aus alten Wohn- und Gewerbebauten, die abgetragen oder umgebaut werden müssen, und aus den privaten Renovier-, Umbau- oder Verkleinerungsprojekten. Die gemeinnützigen Höfe gibt es mittlerweile überall in der Region, in der Regel sind sie selbst Umnutzungen ehemaliger Betriebsgelände. Sie bieten neben Lagerflächen auch Platz für Werkstätten und Ausbildungsvereine, in denen alles sortiert, repariert und aufbereitet wird, damit es privat oder kommunal weitergenutzt werden kann. Und Anpackhausen wäre nicht Anpackhausen, wenn es nicht auch regelmäßig Kurse zum Anpacken gäbe: Wie plant man einen Haus- oder Dorfbau, muss ich Asbest immer entfernen, was geht beim Denkmal- und Klimaschutz, wie bau ich mit Lehm und was taugen alternative Dämmstoffe?



Auch mit dem sorgfältigsten Rückbau und der besten Aufarbeitung alter Materialien braucht es natürlich auch weiterhin neue. Damit die mit möglichst wenig Energieeinsatz gewonnen, verarbeitet, transportiert und verbaut werden, sind die Anpackhausener Betriebe Mitglied im regionalen Netzwerk rund ums ökologische und zirkuläre Umbauen. Darin sind die relevanten Gewerke, land- und forwirtschaftliche Betriebe, Vereine und Bildungsstätten für traditionelle Bauweisen, Architekturbüros, Umbaustoffhöfe und auch kleinere Forschungseinrichtungen genossenschaftlich organisiert. In großen und kleinen Projekten suchen sie nach Alternativen zu den fossilen Baustoffen, Bauweisen und Bauformen, die in der Region sinnvoll wiederbelebt oder entwickelt werden können. So arbeitet auch Anpackhausen wieder mit Lehm, Stroh und Holz, experimentiert beim Dämmen mit Rohrkolben von den neuen „Moorbauern“, packt mit an beim Erdhügelhausbau in der Nachbarstadt und führt Wertstoffkataster für die verbauten Materialien. Die Gebäude sollen letztlich komplett rückbaubar und abfallfrei sein. Und natürlich Netto-Energieproduzenten: wenig brauchen, viel erzeugen.

Wodurch ist Anpackhausen klimaangepasster?

Anpackhausen ist auch dadurch heute klimapositiv. Verschiebungen im Klimasystem waren ja aber damals längst eingetreten und die Folgen bereits spürbar. „Wir mussten auch besser darin werden, mit diesen Folgen umzugehen“, so ein Mitglied des regionalen Klimabürgerrats aus Anpackhausen. „Als Erstes wurden wir

durchlässiger.“ Vor allem für Wasser. Geflutete Höfe und Keller, nasse Gebäude, kleine oder größere Sturzfluten die Hauptstraße runter: Das war einmal. Anpackhausen wurde wieder zum Schwammdorf: Es saugt das meiste Wasser auch bei Starkregen auf – wie es sein muss, wenn sich Grundwasser neu bilden können soll. Grundstücksflächen und Wege wurden entsiegelt oder erhielten Rinnen, über die das Wasser ins Grün abfließt, wo es versickert und verdunstet und so in den Wasserkreislauf zurückgelangt. Was der Boden nicht mehr aufnehmen kann, wird über Gründächer, Retentionsmulden und -teiche rückgehalten und verdunstet oder versickert später. Unter jeder Dachrinne wartet eine Regentonne oder Zisterne auf Zufluss, der dann als Gieß- oder Brauchwasser genutzt wird. Entsiegelte Flächen, die befahrbar bleiben mussten, erhielten durchlässige Befestigungen wie Rasengittersteine oder naturnahen Blumenschotterrasen: „Wir haben uns da von Naturschutzverbänden beraten lassen.“ Die Maßnahmen wurden, einmal als spürbare Verbesserung erlebt, Stück für Stück erweitert: Häuser und Wege verschattet, mal mit viel Grün, mal mit Sonnensegeln; Oberflächen aufgehellt, damit sie sich nicht so aufheizen; Klimabäume und -hecken gepflanzt und einiges mehr. Die Verbesserungen sind natürlich nicht nur für die Menschen gut. Es wurden damit ja vielfältige Lebensräume neu geschaffen oder verbunden, alles ist für irgendwen essbar, kleine Wasserstellen können sich bilden. „Und die Natur macht dann wieder ihr Ding, sag ich mal ...“.

Was denken die Bewohner:innen über die Veränderungen?

Viele in Anpackhausen finden, ihnen ist die Quadratur des Kreises gelungen: Wie verändern wir wirklich viel und erhalten unser Dorf aber, wie wir es kennen? Klar sind die Veränderungen auch sicht- und spürbar – darum ging es ja, im Guten. Aber die Grundstruktur des Dorfes wurde erhalten. Und eben fast alle Gebäude. Das fühlt sich vertraut an. Dafür haben sie viel gelernt, getüftelt, diskutiert und experimentiert, um jeweils die beste für alle wünschbare Lösung zu finden. Und das nicht nur technisch, sondern auch gemeinschaftlich, organisatorisch und finanziell. Das spart vielleicht nicht gerade Zeit, aber dafür so ziemlich alle anderen Ressourcen. „Und es ist ja auch immer wieder großartig zu merken, dass wir das Grundlegende doch auch selbst können, wenn wir es einfach halten und zusammen anpacken.“ Dazu gehöre auch auszuhalten, mal eine Weile im Provisorium, also quasi direkt im Wandel zu leben. Die Menschen in Anpackhausen fühlen sich super innovativ, so viel mehr als beim immergleichen Durch-den-Baumarkt-Ziehen und Auf-der-Wiese-neu-bauen-Lassen. Während die einen sich damit entspannen, finden die anderen immer noch genug zum rastlosen (R)Umbauen. Erhalten heißt auf jeden Fall auch Veränderung. Die kommt auch durch die Menschen, die zum Anpacken dazustoßen – und dann gern bleiben wollen: Leerstand gibt es quasi nicht mehr, es wird viel Wohnraum getauscht und die 35-Quadratmeter-Marke für den durchschnittlichen Pro-Kopf-Wohnraum ist auch bald erreicht.

Energie

Was war früher?

Herausforderungen

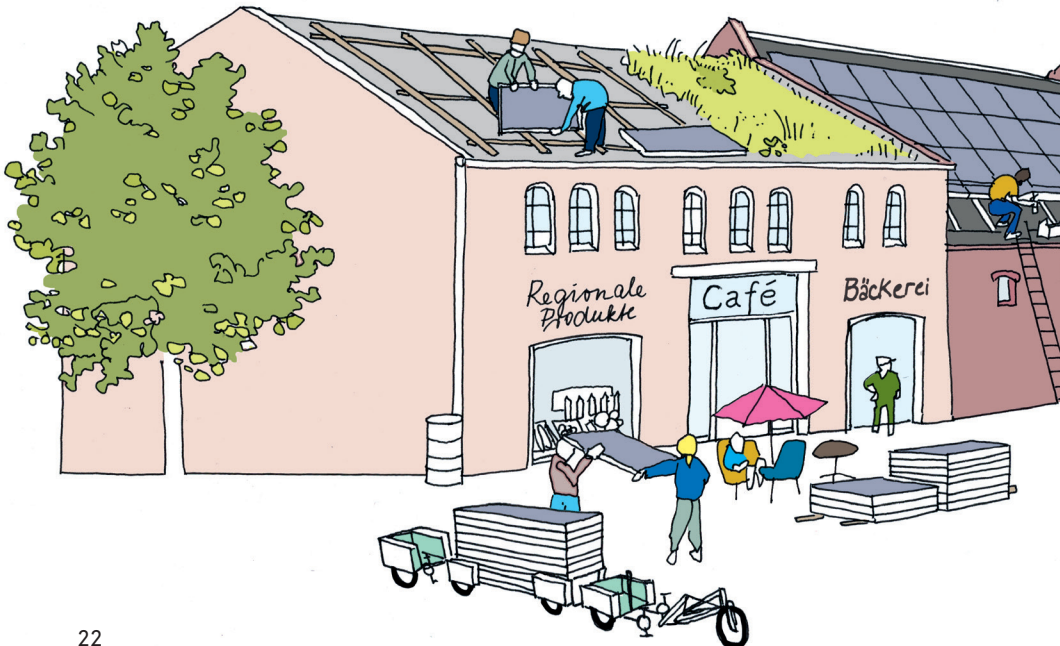
- Fast alle Gebäude wurden mit Öl oder Gas beheizt, was sehr viel CO₂ freisetzte. Die Eigentümer:innen waren damit außerdem abhängig von weltweiten Entwicklungen, auf die sie keinen Einfluss hatten.
- Ein großer Teil der Heizungen in den Gebäuden war schon recht alt und verbrauchte daher mehr Energie als notwendig.
- Die allermeisten Gebäude waren kaum oder nur wenig gedämmt und benötigten daher viel Energie für Wärme.
- Auf manchen Dächern gab es Photovoltaik-Anlagen, viele geeignete Dächer wurden jedoch nicht genutzt.
- Die großen Anlagen zur Erzeugung erneuerbarer Energie im näheren Umfeld (Windräder, Freiflächen-Photovoltaik) sind von Unternehmen gebaut und betrieben worden, die nicht aus der Region stammen.
- Die örtliche Biogasanlage produzierte ausschließlich Strom; die gleichzeitig entstehende Wärme blieb ungenutzt.
- Bis auf wenige Ausnahmen sind die gesamten Ausgaben der Menschen für Strom und Wärme aus der Region geflossen.
- Der Ausbau erneuerbarer Energien war bei den Menschen ein Streitthema (vor allem Windkraft und Biogas).
- Viele Menschen fühlten sich verunsichert, da sie nicht wussten, was sie mit ihrem schlecht gedämmten Gebäude und ihrer alten Heizung machen sollten.
- Manche Menschen hatten nicht genug Geld, um in ihr Haus oder ihre Heizung zu investieren. Und manche waren zu alt, um sich Geld leihen zu können.
- Obwohl die Energiepreise stark gestiegen waren und schon viele Menschen den Ernst der Klimakrise verstanden hatten, nahm der Energieverbrauch in vielen Häusern weiter zu.
- Handwerker:innenmangel, Handwerker:innenmangel, Handwerker:innenmangel!

Potenziale

- Es gab viele kleine und große Flächen (Dachflächen bzw. wenig ertragreiche Ackerflächen), die sich für die Erzeugung von erneuerbarer Energie eigneten.
- Alle Ausgaben für Energie zusammengenommen (Strom und Wärme), kam jedes Jahr schnell eine Summe zusammen, mit der sich auf Dorfebene durchaus große Investitionen tätigen ließen (wie Freiflächen-Photovoltaik, Nahwärmenetz).
- Es gab vor Ort eine stromerzeugende Biogasanlage.
- Viele Menschen hatten Selbstbauerfahrung und dazu Selbstbaumotivation.
- Vereinzelt gab es Erfahrungen mit größeren Investitionen (insbesondere unter den Landwirt:innen).

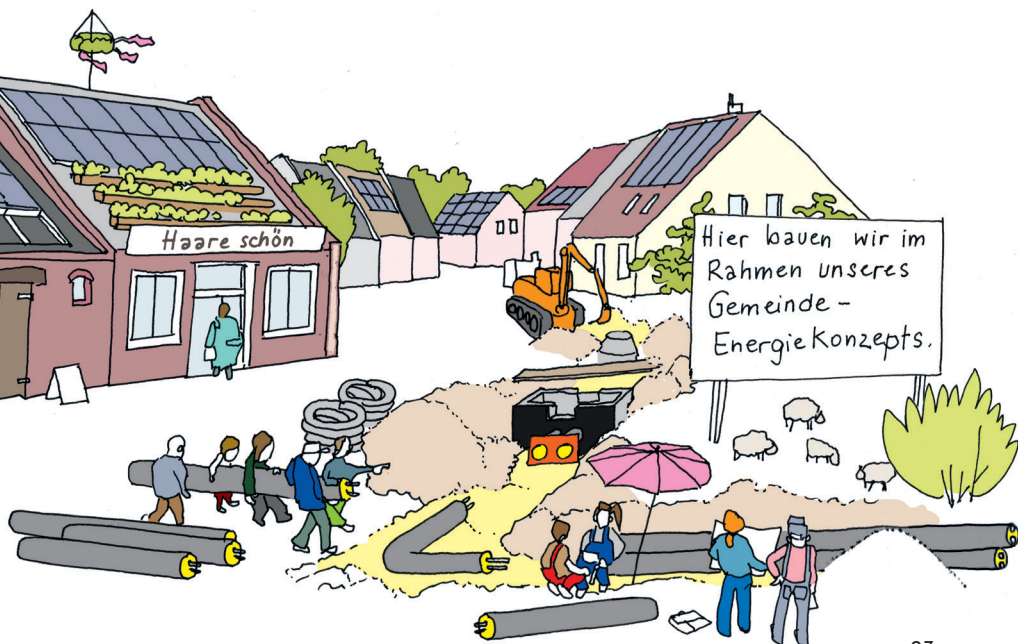
Wie wärmen die Menschen in Anpackhausen ihre Häuser?

Wenn wir auf der Suche nach Antworten durch Anpackhausen gehen, sehen wir zunächst: nichts. Oder zumindest fast nichts. Vor ein paar Gebäuden am Ortsrand stehen hier und da Wärmepumpen, auf einzelnen Dächern sind Solarthermieanlagen installiert. Die eigentliche Antwort aber liegt unter der Erde. In Anpackhausen ist ein Wärmenetz entstanden, das die meisten Gebäude des Ortes über unterirdische Rohrleitungen bequem mit warmem Wasser für ihre Heizkörper versorgt. Bequem deshalb, weil die angeschlossenen Gebäude jetzt und auch in Zukunft keine eigene Heizungsanlage mehr benötigen. Und genau das war letztlich auch der Ausgangspunkt für den Bau des Netzes. Die Menschen in Anpackhausen haben eine sehr einfache Rechnung angestellt: 200 neue Heizungsanlagen (wahrscheinlich Wärmepumpen) für alle Häuser des Ortes zu damals je etwa 20.000 Euro ergaben ziemlich genau: 4.000.000 Euro! 4.000.000 Euro, die entweder abfließen oder in der Wirtschaft vor Ort landen könnten. Danach war die Diskussion über ein eigenes Wärmenetz im Dorf plötzlich eine andere. Mit dieser selbstbewussten Vorstellung ihrer eigenen Finanzkraft haben sich die Menschen aus Anpackhausen mit den Stadtwerken und dem Betreiber der Biogasanlage zusammengesetzt und sich nach ein paar Monaten geeinigt: auf die Investition in ein Wärmenetz, die den Menschen vor Ort, den Landwirt:innen oder den Stadtwerken allein zu groß gewesen wäre. Gemeinsam war sie machbar. Das Netz hat eine Fachfirma verlegt, doch überall da, wo es möglich war, haben die



Menschen selbst Gräben ausgehoben, Leitungen verlegt oder Lagerräume für Baumaterial bereitgestellt. Damit haben sich die Kosten deutlich reduziert. Der Hauptteil der Wärme entsteht durch ein am Ortsrand gelegenes Solarkollektor-Feld, das die Wärme der Sonne auf Wasser überträgt und um das sich durch die extensive Bewirtschaftung ein Biotop entwickelt hat. Das warme Wasser wird in einem riesigen, im Erdboden angelegten Wasserspeicher aufbewahrt und zur kalten Jahreszeit durch das Netz in die Häuser geleitet. Wenn die Sonnenstrahlen und auch der riesige Wasserspeicher nicht mehr genügend Wärme liefern können, springt ein Heizkessel ein, der aus Biogas, das lokal und aus einer vielfältigen Mischung an Pflanzen erzeugt wird, gleichzeitig Wärme und Strom herstellt. Damit gibt es in Anpackhäusern unabhängig von Wetter und Jahreszeiten verlässlich erneuerbare Wärme.

Zum Start des Wärmenetzes haben sich gleich alle größeren und viel Wärme verbrauchenden Gebäude anschließen lassen (Kindergarten, Grundschule, Kirche). Herausfordernder war es, Privateigentümer:innen mit unterschiedlich alten Heizungsanlagen davon zu überzeugen, sich alle zum Netzbeginn anschließen zu lassen. Von denen mit noch guten Anlagen sagten einige "für die Gemeinschaft" zu. Andere mit sehr alten Anlagen warteten mit dem Austausch und überbrückten die Zeit bis zum Netzanschluss mit einem Leihgerät oder dem Kaminofen. Manche haben die Zeit bis zum Netzanschluss mit einem Leihgerät überbrückt, andere kurzzeitig ihren Kaminofen wiederbelebt. Nur in wenigen Häusern ist ein neues eigenes Heizsystem eingebaut worden (vorwiegend Wärmepumpen), diese können aber später angeschlossen werden; das ist in den Netzplänen berücksichtigt. Ein paar Eigentümer:innen mit einem besonders geringen Wärmeverbrauch werden



auch künftig bei einer eigenen regenerativ betriebenen Heizung bleiben. Mittlerweile sind 80 Prozent der Häuser ans Netz angeschlossen. Ihre Eigentümer:innen können über die Mitgliedschaft in der Anpackhausener Energiegenossenschaft bei den Wärmepreisen mitsprechen. Sie haben außerdem durchgesetzt, dass der Wärmepreis nach Einkommen und Anzahl der Kinder gestaffelt ist, damit niemand zu sehr belastet wird.

Wie erzeugen die Menschen in Anpackhausen ihren Strom?

Die Antwort auf die Frage nach dem Strom ist deutlich leichter zu finden. Wer jetzt durch Anpackhausen streift, sieht auf vielen Dächern Photovoltaikanlagen. Einige Dachflächen sind sogar statt mit Ziegeln ausschließlich mit Photovoltaikmodulen eingedeckt, was bei vollständig neuen Dächern die Kosten verringert, den Ertrag vergrößert und dazu oft besser aussieht. Nicht auf allen Dächern sind Photovoltaikanlagen zu finden, aber auf annähernd der Hälfte. Weil darunter die großen Dächer der Grundschule, der Sporthalle, der Kirche und von ein paar Scheunen sind, entsteht deutlich mehr Strom, als über das Jahr verbraucht wird. Da im Winter für das Wärmenetz der Biogas-Kessel anspringt, wird auch noch Strom erzeugt, wenn die Sonne weniger und schwächer scheint.

Die Frage bleibt: Wie haben die Menschen in Anpackhausen so viele Photovoltaikanlagen bauen können? Die erste Antwort entstand wieder durch eine sehr einfache Rechnung: Jährliche Energiekosten von jeweils etwa 1.500 Euro für 200 Haushalte machen pro Jahr ziemlich genau 300.000 Euro! 300.000 Euro, die Jahr für Jahr aus Anpackhausen und aus der Region abfließen – oder eben nicht. Auch nach dieser Rechnung war die Diskussion eine andere. Und die zweite Antwort lautet: Gemeinsam! Die meisten Anlagen sind gemeinsam günstig bestellt und gemeinsam günstig auf die Dächer gebaut worden. Und sie werden ebenfalls gemeinsam über die Energiegenossenschaft Anpackhausen betrieben, die sich für diesen Zweck gegründet hat und die später auch Motor des Wärmenetzes war. Die Eigentümer:innen stellen der Genossenschaft ihre Dachflächen zur Verfügung und bekommen im Gegenzug sowohl eine kleine Miete als auch einen günstigen Strompreis. Den nicht im Dorf verbrauchten Strom verkauft die Energiegenossenschaft aus Anpackhausen an die Regionalgenossenschaft.

In Anpackhausen ist nämlich noch mehr passiert. In einiger Entfernung zum Dorf, im Grenzbereich zu den Nachbarorten, auf einer von Bäumen und Hecken umfassten wenig ertragreichen Ackerfläche steht seit einigen Jahren eine etwa vier Hektar große Agrar-Photovoltaikanlage und daneben drehen sich zwei große neue Windräder. Die hier erzeugte Strommenge wird weder von Anpackhausen noch von den Nachbarorten gebraucht, sie dient schwerpunktmäßig zur Versorgung dicht besiedelter Gebiete. Hauptinvestorin und Betreiberin der Anlagen ist eine regionale Energiegenossenschaft, die allen Menschen in den angrenzenden Orten die Gelegenheit gegeben hat, sich finanziell zu beteiligen. Stellvertretend für Anpackhausen hat die eigene Energiegenossenschaft in das Projekt investiert. Damit erzeugt Anpackhausen jetzt weitaus mehr Strom, als es selbst benötigt,

doch die Menschen vor Ort sind damit sehr einverstanden. „Der Strom muss ja irgendwo herkommen“, sagen sie und fügen schmunzelnd hinzu: „Ein bisschen verdienen wir ja auch daran.“

Wie sparen die Menschen in Anpackhausen ein Drittel Energie?

Einen Teil der Einsparungen verdanken die Menschen verbesserter Technik und Steuerungen. Geräte, Lampen, E-Autos verbrauchen einfach etwas weniger als zuvor. Und natürlich benötigen die nun besser gedämmten Häuser deutlich weniger Wärme-Energie.

Das ist aber nur die eine Hälfte der Erklärung, die andere ergibt sich so: Die Menschen in Anpackhausen haben sich in den vergangenen Jahren gemeinsamen Anpackens oft zusammengesetzt. Sehr oft. Dabei haben sie schließlich festgestellt: Viel einfacher als der Bau von Wärmenetzen, das Bestellen und Installieren von Photovoltaik-Anlagen oder das Gründen und Pflegen einer Energiegenossenschaft ist es, weniger Energie zu verbrauchen. Ganz einfach durch anderes Verhalten.

Die Menschen in Anpackhausen haben daraus einen gemeinsamen Sport gemacht. Sie haben Energiesparwettbewerbe gestartet, in denen sich Nachbarschaften oder Straßenzüge zusammenschließen und Energie sparen konnten. Dabei sind viele kleine (Licht aus) und große (Wohnraum teilen) und immer größere (Car-Sharing) Ideen entstanden, die sie bis heute in ihrem Alltag beherzigen und die mittlerweile längst als neue Normalität anerkannt sind.

Was denken die Bewohner:innen über die Veränderungen?

Die Menschen in Anpackhausen sind heute vor allem eines: zufrieden. Zufrieden damit, dass sie (selbst!) eine komplett erneuerbare Energieversorgung erreicht haben und dass sie darüber hinaus Energie für verdichtete Gebiete miterzeugen. Zufrieden damit, die Energiepreise in der eigenen Hand zu haben. Zufrieden damit, sich nicht mehr um die Heizungsanlage im Keller kümmern zu müssen. Zufrieden, sich jetzt, da alles funktioniert, wieder etwas zurücknehmen zu können. Und besonders zufrieden sind sie damit, dass die Menschen in anderen Dörfern längst auch mit ihrem Zukunftsweg begonnen haben.

Gesundheit und Generationen

Was war früher?

Herausforderungen

- Das Durchschnittsalter in Dörfern war hoch. Gut war: Die Menschen lebten länger. Schlecht war: Die Jüngeren zogen immer häufiger weg.
- Der Bedarf an Gesundheits- und Pflegedienstleistungen war vor allem für Ältere hoch, aber die Versorgung gerade in Dörfern schlecht.
- Wege zu Praxen und Krankenhäusern wurden immer länger – viele schlossen aufgrund der Ökonomisierung und Finanzialisierung im Gesundheitsbereich.
- Die wenigen Menschen, die in ländlichen Räumen neue Gesundheits- und Pflegedienstleistungen anbieten wollten, scheiterten oft an finanziellen und räumlichen Hürden:
- Öffentliche Verkehrsverbindungen zu Praxen und Apotheken waren unzureichend – Menschen ohne Auto und Führerschein waren ständig auf andere angewiesen.
- Gesundheit war Teil des allgemeinen Leistungsprinzips: Wichtig war, arbeitsfähig zu bleiben oder es schnell wieder zu werden – möglichst eigenverantwortlich.
- Dabei hatte auch die Unterstützung unter den Generationen abgenommen – es ist schwer, einander zu helfen, wenn man sich kaum kennt. Und das Sich-nicht-Kennen nahm zu.
- Die sozialen Treffpunkte verschwanden – vor allem für die Älteren war das schwer. Auch für Teenager gab es kaum Orte, die sie für sich gestalten und nutzen konnten.
- Viele ältere Menschen vereinsamten in ihren zu groß gewordenen Häusern. Ohne Unterstützung konnten sie sie bald nicht mehr halten. Dann blieb nur der Umzug in Wohn- und Pflegeeinrichtungen in der Stadt.
- Für meist auswärts arbeitende jüngere Eltern war es aufwendig, das Familienleben zu organisieren – und dann noch den Ort wahrzunehmen und sich einzubringen.

Potenziale

- Das Interesse daran, im Dorf gemeinsam gut alt zu werden und dafür nach solidarischen räumlichen und finanziellen Lösungen zu suchen, nahm immer mehr zu.
- Immer mehr Praxisforschung und Experimente entstanden rund um die Themen Gesundheit und Pflege; es gab viel Austausch und Lernen.
- Fast jedes Dorf hatte ungenutzte Gebäude, alte Lager, Scheunen oder gar Höfe, die darauf warteten, dem Verfall entrissen und umgebaut zu werden.
- Die Erinnerung an gemeinsame Orte und gegenseitige Hilfe war noch immer

- lebendig und es gab viele organisationsbegabte Menschen jeden Alters.
- Flexible Modelle für Teilzeit und Home-Office ermöglichten den Erwerbstätigen, wieder mehr Zeit tatsächlich im Dorf zu verbringen.

Wie ist es 2035?

Entspannt. Dieses Dorf-Klischee gibt es ja schon immer. Nur tatsächlich hatten sich Dörfer doch sehr an das hektische, unruhige, unpersönliche und naturferne Stadtleben angenähert. Die Menschen in Anpackhausen waren weit entfernt davon, das Landleben zu romantisieren. Aber sie wollten durchaus wieder das daran stärken, wofür eben auch Stadtmenschen „mal raus“ wollen: das gesunde Leben in der schönen Natur. Also, einige wollten das. Andere winkten direkt ab: „Ist ja schön, wenn andere „mal hier raus“ wollen. Aber die sollen mal hier alt werden: Da sind die nämlich schnell wieder weg. Alt sein auf dem Land – bei der Versorgung hier – ist ja wohl kaum gesund.“ Aus den drei Teenagern, die eher nur zufällig hingehört hatten, platzte ein: „Na, dann seid mal jung hier. Wir sind eh immer woanders, gezwungenermaßen, und hier wissen wir dann nicht, wohin mit uns – es geht ja nichts außer bei den Vereinen.“ „Na, fragt uns mal.“, fielen ein paar Eltern ein, „Wir sind’s schließlich, die euch zu jeder Tag- und Nachtzeit rumkutschieren – egal, wie es uns geht. Bald kennen wir selbst ‚die schöne Natur‘ nur noch als Straßenbaum.“ Es war offensichtlich, dass das Thema brannte – und die zentralen Fragen lagen gleich alle auf dem Tisch. Natürlich auf dem Küchentisch, denn wie immer bei heißen Themen wurden die in Anpackhausen zuerst in den Küchentischrunden zerlegt – und nun im nächsten Schritt getrennt nach Generationen.

Wie gelingt es, gesund und selbstbestimmt in Anpackhausen aufzuwachsen?

Für die Kinder und Jugendlichen standen Gesundheit und Natur eigentlich nicht ganz vorn, mal abgesehen vom Sport. Was sie wollten, war ein eigener Ort. Selbst gestaltet, mit ein bisschen Abstand zu den Erwachsenen. Zum Einfach-nur-Rumhängen oder um richtig was auf die Beine zu stellen. Dabei selbst darüber entscheiden und sich ausprobieren. Und dafür fanden sie eine Lösung: Es gab da ja noch diese alte Kate, nicht weit weg vom Dorf, aber auch nicht zu nah. Die meisten leerstehenden Gebäude waren mittlerweile umgebaut oder abgetragen worden; irgendwie hatte es diese Hütte geschafft, dem zu entgehen. Sie gehörte der Gemeinde und sollte mal eine Freiluft-Außenstelle des Heimatvereins werden, was dann nichts geworden war. Aber sie war nun schon saniert – und „Freiluft“ war doch auch ein richtig gutes Stichwort ... „Um es abzukürzen: Unsere Vorgänger:innen schnappten sich die Kate, zimmerten ein paar Möbel zusammen und los ging’s“, erzählen die jungen Leute, die gerade die Technik für ihr jährliches kleines Festival aufbauen. Es wurde tatsächlich ein komplett selbstverwalteter

Ort – abseits, aber erreichbar, günstig und ohne etwas konsumieren zu müssen. Und ja, sie hängen da auch einfach mal rum. Aber gerade dabei kommen sie oft auf diese Frage vom gesunden Dorf zurück. Sie hatten bald angefangen, alles, was ihnen dazu – sehr breit gefasst – einfiel, auf eine große Tafel zu schreiben. Immer, wenn die voll ist, diskutieren sie, was davon sie angehen wollen – und ob unter sich oder mit dem ganzen Dorf. Daraus war als Erstes eine Radweg-Initiative entstanden, die dann zu all den neuen und ausgebauten Radwegen in alle Richtungen und zur Zone um die Schule führte: Das mit dem Rumkutschiertwerden hatte gegessen. Heute ist es für junge Anpackhausener:innen selbstverständlich (und möglich), selbst das Rad zu nehmen – und autonomer zu sein.

Im geschützten Raum und unter sich kommen bei den Jugendlichen aber auch zunehmend andere, größere Themen auf den Tisch: Fragen von Identitäten, Rollenerwartungen, Lebensentwürfen und Zukunftsperspektiven treiben die Generationen oft auseinander, was – auch gesundheitlich – sehr belastend ist. Daraus ist das Generationen-Plenum entstanden: Unregelmäßig, aber durchaus nachdrücklich laden die Jungen zum „Wir müssen reden“ ein, um darüber zu sprechen, wie sie zum Beispiel Offenheit, Vielfalt, Akzeptanz und Teilhabe in Anpackhausen wahrnehmen und wie sie das zusammen verbessern könnten. Die Treffen sind meistens im Saal des „MGGH“, das fühlt sich neutral an – „und einen Küchentisch gib’ts da ja auch.“



Wie gelingt es, gesund und selbstbestimmt in Anpackhausen alt zu werden?

Das „MGGH“ ist das Mehrgenerationen-Gesundheitshaus von Anpackhausen. Noch ein Ort, der aus den Diskussionen ums „gesunde Dorfleben“ hervorging. Die Menschen der mittleren und älteren Generationen schoben ihre Küchentische recht schnell wieder zusammen. Die „Großeltern“ (die zum Teil gar keine waren) brachten ihre Vorstellung davon ein, was gut altern bedeuten könnte und wie sie sich diese Phase des Lebens vorstellten. Sie wollten weiter selbstbestimmt leben und nicht aus ihrem vertrauten Umfeld gerissen werden, weil Höfe und Häuser zu einsam und anstrengend und sie selbst zu unterstützungsbedürftig wurden. Sie wollten gute Versorgung, aber nicht in einem „Schuhkarton“ in der Stadt. Sie wollten Geselligkeit und freundschaftlich angenommen werden, egal wie es ihnen ging. Sie wollten sich weiter einbringen, wenn auch nicht mehr alles selbst machen müssen. Wissen, dass die Menschen um sie herum vertraut sind, auch dann, wenn sie niemanden mehr wiedererkennen. Den Hühnern zukucken und den Dingen ihren natürlichen Lauf lassen. Einander dabei begleiten, voneinander Abschied nehmen, miteinander trauern. „Aber bitte nicht nur unter alten Leuten sein.“

Das war das Stichwort für die „Eltern“ (mit und ohne Kinder) – sie sahen hier ganz pragmatisch etwas entstehen, das als Konzept ja nicht neu war, aber in der Konstellation, die sich da andeutete, durchaus: Die Alten wollten, so interpretierten sie das, als Gruppe in biologischen und auch sozialen Verwandtschaftsbeziehungen zusammenleben. „Wir wollen ein Mehrgenerationenhaus“, schlossen die Alten. Für die Elterngeneration könnte das den Alltag enorm erleichtern. Könnte: Noch waren sie nicht sicher, ob das nicht die Kümmer-Last auf ihrer Seite weiter erhöhte. Sie mussten bereits (Vollzeit-)Job, Familie und damit vielleicht Schul- und Kitazeiten oder regelmäßige ärztliche Termine, „Haus und Hof“, Freundschaften, Ehrenamt und all die Wege dazwischen meistern – und bald auch noch Altenpflege? Sie erhielten aber schnell Entwarnung: Ihre vielleicht zukünftigen Mitbewohner:innen hatten schon etwas vorgedacht und zusammen entwickelten sie das Konzept für ein Mehrgenerationenhaus – mit Gesundheit.

Ein Neubau kam dafür nicht infrage – Anpackhausen hatte frisch den Versiegelungsstopp beschlossen. Aber es stand gerade ein Dreiseitenhof zum Verkauf, das Elternhaus ehemaliger Anpackhausener, denen nicht der Preis, sondern der Bezug zum Dorf wichtig war. Die schätzten sehr, dass das „MGGH“ nicht als Investorenmodell, sondern als Lebensort für die Leute im Dorf gedacht wurde, und verkauften fair. Natürlich musste der Hof umgebaut werden – und das Gesundheitskonzept musste sich zumindest tragen. Den Menschen in Anpackhausen kam eine öffentliche Ausschreibung zu Hilfe, die ihr Konzept mit einer Förderung auszeichnete, sodass die regionale Genossenschaftsbank eine günstige Finanzierungszusage geben konnte. Sie begleitete die zukünftigen Bewohner:innen, ihre Gesundheitspartner:innen und die Gemeinde auch dabei, ein solidarisches Finanzierungsmodell für den langfristigen Betrieb des Ganzen zu entwickeln.

Der Hof wird heute vielfältig genutzt. Die ehemalige Scheune wurde zum Wohnbereich ausgebaut: Unten liegen die barrierefreien Wohnungen für die Älteren oder Mobilitätseingeschränkten, oben und im Dach die Wohnungen für die Jüngeren, mit und ohne Kinder, darunter auch Menschen, die neu nach Deutschland gekommen sind. Die Zuschnitte sind individuell je nach Personenzahl, aber klein gehalten. Denn im ehemaligen Wohnhaus befindet sich ein Gemeinschaftsbe- reich mit Räumen, die von allen genutzt werden können. Auch von Nicht-Bewoh- ner:innen, wofür die Gemeinde eine geringe Miete zahlt. Es gibt eine Bibliothek für Bücher und andere „Dinge“, Lese- und Spielecken, einen Allzweck-Saal mit Gemeinschaftsküche und eine Wäscherei. Im ehemaligen Altenteil sind ein Gesundheitskiosk mit Praxisraum sowie Physio- und Kursräume, ebenfalls von allen nutzbar. Zum Hof gehört auch eine soziale Mikro-Landwirtschaft. Sie dient ein bisschen der Selbstversorgung, aber vor allem dem Lebensgefühl: „Ein Dorf ohne Kinder hat keine Zukunft? Ein Dorf ohne Ziege ist erst gar keins.“, findet jedenfalls Oma Rola, eine alte Bäuerin (ohne Kinder), die sich erst damit wirklich von ihrem Hof trennte.

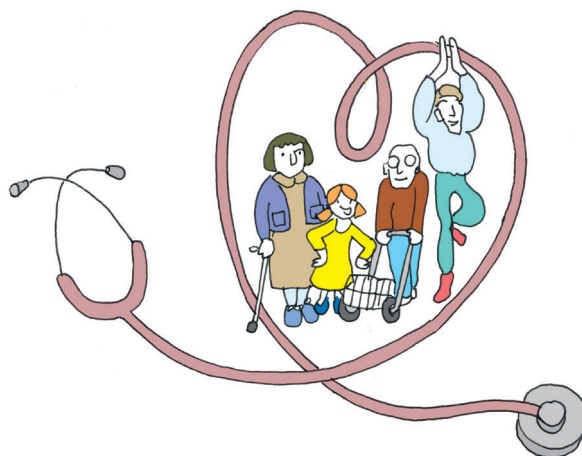
Im Haus ist regelmäßig viel los. Das liegt zum einen an den Bewohner:innen aller Jahrgänge, die sich kreuz und quer verabreden. Alt und Jung treffen sich zum Gärtnern, Hausaufgabenmachen, Sprachenlernen, Durch-den-Wald-Streifen; einige der Älteren kümmern sich regelmäßig im Wechsel um die Allerjüngsten und entlasten damit die Eltern, während die Kinder früh lernen, in Gemein- schaft zu sein. Rundwege zum Wandern oder Radfahren starten am Haus; es gibt Räder mit und ohne elektrische Unterstützung zur freien Nutzung und einen Fahr- radbus für Menschen, die sich noch nicht oder nicht mehr allein aufs Rad trauen. Zum anderen liegt es an den vielen Terminen, zu denen auch regelmäßig Gäste kommen – einige Anpackhausener:innen, die in die Stadt ziehen mussten, werden sogar mit dem hauseigenen (elektrischen) Shuttlebus abgeholt: zum Mittagstisch, zu Kaffee und Kuchen oder zum Chor. Auch der Gesundheitskiosk zieht viele Leute an: Sie können sich von der „Kiosk-Betreiberin“ – der Gemein- deschwester – zu Fragen rund um Gesundheit und Soziales beraten lassen, die Telemedizin- oder -Reha-Sprechstunden ihrer Fachärzt:innen nutzen, Medikamentenliefe- rungen abholen, orthopädische Hilfsmittel leihen, Kurse besuchen oder geben. Einmal in der Woche ist ein:e Allgemeinärzt:in aus der städtischen Poliklinik vor Ort. Die meisten Kurse sind selbstorganisiert, spezifische werden fachlich begleitet: durch die Gemein- deschwester oder die erwähnte Poliklinik, ein solida- risches Gesundheitszentrum für die Region. Physiotherapie und Bewegungskurse bietet eine junge Person aus dem Dorf an, die sich selbstständig gemacht hat. Das „MGGH“ ist natürlich begrenzt, aber sein Beispiel war ansteckend: Heute teilen viele Ältere ihre Häuser mit Jüngeren, die nicht selten aus der Stadt zuzogen. Haus für Haus und Weg für Weg wurde Anpackhausen zu einem barri- erefreien und integrativen Ort. Es gibt neuerdings sogar einen „Weg der Gene- rationen“: Das ist die frisch mit Wildbeerensträuchern bepflanzte Strecke vom Mehrgenerationenhaus zum Dorfladen, die gerade die Alten immer noch regel- mäßig laufen, um nichts vom Dorf zu verpassen.

Was denken die Bewohner:innen über die Veränderungen?

„Um ein Kind aufzuziehen, braucht es ...“ – weiter kam sie mit dem Sprichwort nicht, erinnert sich eine der Älteren an diese erste Diskussion zum „gesunden Leben“ in Anpackhausen. Die Nicht-mehr-ganz-Kinder in der Runde fielen ihr sofort ins Wort: „Tsss, das gilt für euch doch genauso. Für alle im Dorf braucht’s ein Dorf, egal wie alt.“ Und das stimmt ja, sieht sie heute. Auch wenn das Dorf für die einen größer, die anderen kleiner sein kann: Alle Lebensphasen haben ihre Herausforderungen und wollen gut gelebt werden. Dafür braucht es eigene Räume für die ganz eigenen Bedürfnisse – und dann braucht es aber genauso dringend die Begegnungen und Beziehungen der Menschen aller Generationen. Was die jungen Leute mit ihrem Generationen-Plenum an Impulsen ins Dorf brachten und was das „MGGH“ an geteiltem Alltag und neuer Infrastruktur zu bieten hatte, das hatte die Lebensqualität im Dorf enorm erhöht. Sie alle waren füreinander Bezugspersonen geworden. Sie reden heute mehr über die großen und kleinen (Gesundheits-)Themen, auch die schweren. Sie kennen und respektieren ihre Bedürfnisse besser – die Zukunftsängste sind deutlich kleiner „und selbst der Tratsch ist netter geworden“. Die frei gewordenen Häuser von damals waren übrigens schnell gefüllt: verkauft oder vermietet, „... falls die Kinder doch noch mal was damit anfangen wollen: Kann ja jetzt sein, ne“. Bleiben zu können, das war für



die Älteren der Antrieb für all die Entwicklungen. Das ist für viele erreicht worden, allerdings nicht für diejenigen, deren Unterstützungsbedarf die Möglichkeiten der Dorfgemeinschaft übersteigt. Deshalb überlegt die Gemeinde, eine Public Common Partnership aufzubauen, ein gemeinnütziges Modell von Kommune und lokaler Selbstorganisation, mit dem auch in etwas schwereren Fällen, egal ob alt oder jung, eine gute Gesundheitsversorgung gelingen kann. Die Fachleute rund um das Poliklinik-Netzwerk stünden dafür bereit – und die Menschen in Anpackhausen sowieso.



Bildung

Was war früher?

Herausforderungen

- Immer mehr Dorfschulen wurden wegen zu geringer Schülerzahlen oder Sparzwängen zusammengelegt oder geschlossen.
- Weiterführende Bildungseinrichtungen waren weit weg. Schüler:innen mussten daher Tag für Tag lange Wege und viel Zeit in Schulbussen verbringen.
- Die Freund:innen junger Menschen lebten häufig außerhalb, mit entsprechend hohem Organisations- und Fahrtaufwand für Eltern.
- In vielen Dörfern gab es keine oder nur begrenzte Kinderbetreuungsangebote.
- Schule, Ausbildung und Studium vermittelten wenig systemisches, wenig lebensdienliches und wenig lokal angepasstes Wissen. Fertigkeiten und Praktiken für Transformation und Anpassung waren weitestgehend verlernt oder unbekannt.
- Schulen waren zu oft noch geprägt von veralteten Lehrformen und Leitbildern, hoher Arbeitsmarktorientierung, hohem Leistungs- und Disziplinierungsdruck; und gleichzeitig zu wenig ausgerichtet auf Bewegung, Kreativität, Naturerfahrung, Empathie, kollektive Gestaltungserfahrungen und Ortsbezug.
- Die Lehrpläne der Schulen hinkten der gesellschaftlichen Realität häufig um ein bis zwei Jahrzehnte hinterher, ebenso die verwendeten Materialien. Nötige Veränderungen brauchten zu viel Zeit und umständliche Abstimmungsprozesse.
- Die Qualität der einzelnen Schulen hing stark vom Engagement und der Aufgeschlossenheit der Lehrkräfte und Eltern ab, etwa bei der Nutzung moderner Methoden im Unterricht oder dem Ausbau außerschulischer Aktivitäten.
- Immer mehr Eltern schickten deshalb ihre Kinder lieber auf freie Schulen. Vor Ort führte dies häufig zu einem Zwei-Klassen-Bildungssystem. Und vieles, was diese Eltern am staatlichen Bildungssystem missbilligten, hätte sich auch an den staatlichen Schulen ändern lassen.
- In Schulen als künstlich geschaffenen Umgebungen fehlten die vielfältigen sinnstiftenden Tätigkeiten von begeisterten Erwachsenen für Kinder, die von ihrem Wesen her nachahmend lernen. Statt durch Erfahrungen wurde häufig durch kontextfreie Wissensvermittlung ohne Sinnzusammenhänge gelernt.
- Die Natur, das echte Leben, wurde den Kindern fremd und körperliches Arbeiten, Spielen und Handeln verschwand zuungunsten von immer stärker kognitiv ausgerichteten Aktivitäten.
- Insbesondere die für den Alltag elementaren Lernfelder Land- und Gartenbau, Handwerke und Hauswirtschaft, die auch im eigenen Haushalt und der Nachbarschaft kaum noch erfahren wurden, spielten in Schulen eine immer untergeordnetere Rolle.

- Es gab zu wenig Lehrer:innen und Lernbegleiter:innen, außerdem zu wenig Sozialarbeiter:innen und andere Betreuungspersonen, die Kinder und Jugendliche bei der Bewältigung ihrer Situation, sei es Mobbing oder häusliche Probleme, unterstützten.
- Jungen Menschen wurde nur wenig Souveränität in ihrer Lern- und Lebensgestaltung, Berufswahl und gesellschaftlichen Mitgestaltung zugestanden.

Potenziale

- In allen Dörfern gab es eine Vielzahl an älteren Menschen mit reicher Erfahrung, vielfältigen Fertigkeiten und Kenntnissen.
- In vielen Dörfern gab es noch einige letzte lokal verwurzelte Betriebe mit spannenden praktischen Lern-Inhalten (letzte Bauernhöfe, Tischlereien, Kfz-Werkstätten, Bäckereien, Planungsbüros).
- Anders als in der Stadt war den jungen Menschen in jedem Dorf ein unmittelbarer Zugang zu Natur als Lern- und Spielort geboten.
- In vielen Dörfern gab es noch ein attraktives Sportstättenangebot und Vereine, in denen es eine Kultur dörflichen Zusammenhalts und ehrenamtlichen Engagements gab.

Was ist 2035?

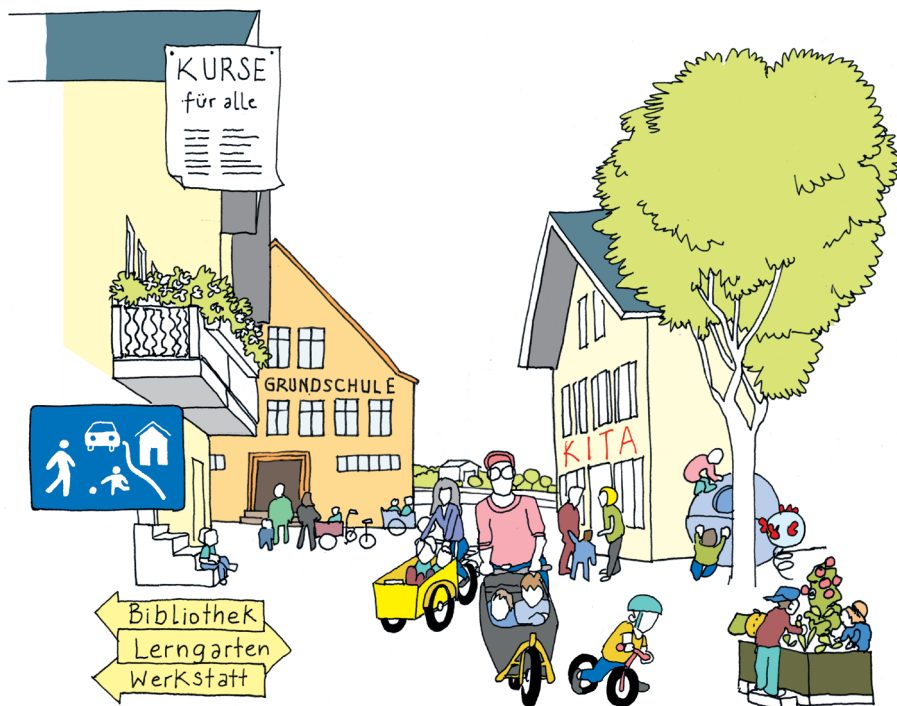
„Was sollen wir als Dorfgemeinschaft denn beim Thema Bildung gestalten können?“, fragten sich die Menschen in Anpackhausen zunächst. Eine nachvollziehbare Frage. Egal ob Kindergarten, Grundschule, weiterführende Schulen, Ausbildung oder Studium: Bildung war vor allem Ländersache. Und doch haben die Menschen in Anpackhausen Stück für Stück festgestellt, dass sie gemeinsames Lehren und Lernen mitgestalten können: neue Lernorte im Dorf und in der Natur, gemeinsam energetisch sanierte Bildungsstätten, eine Dorfhochschule mit Kursen aus dem Dorf für das Dorf und vieles mehr ...

Wie wachsen die Kleinsten in Anpackhausen auf?

Auf den ersten Blick hat sich gar nicht so viel daran geändert, wie Kinder in Anpackhausen aufwachsen. Der wichtigste Unterschied zu früher: Es gibt wieder mehr Kinder im Dorf. Heute ist alles auffallend lebendiger als früher. Das hängt vor allem damit zusammen, dass das lange leerstehende Schulgebäude wieder belebt ist. Wie das gelang? Irgendwann kamen immer mehr Menschen wieder zurück ins Dorf. Weil es immer einfacher wurde, von zu Hause zu arbeiten, und weil man hier draußen viel günstiger wohnen kann. Immer häufiger zogen auch größere Gemeinschaftsgruppen nach Anpackhausen – häufig mit kleinen Kindern. Angezogen von der Food-Coop, dem wiedereröffneten Café, dem Kino in der Kirche und vor allem von dem gemeinsamen Anpackgeist. Auf vergleichbare Art und Weise setzte ein Trend ein, in größeren Dörfern die Grundschulen wieder zu

eröffnen. Möglich wurde das auch, weil Grundschulen immer weniger auf eine bestimmte Anzahl an klassischen Schulräumen angewiesen waren. Heute lernen die Kids zwar immer noch in den mittlerweile bunt sanierten Klassenräumen, ganz häufig aber auch einfach im Wald, in der Bäckerei, Tischlerei, im Obst- und Gemüse-betrieb, im alten Pfarrhaus oder bei der freiwilligen Feuerwehr – alles sogenannte „außerschulische Lernorte“. Die Kinder lieben diese neue Normalität. Mindestens genauso wie die Tatsache, dass sie ihren Lernalltag heute maßgeblich mitgestalten und mitorganisieren können. Das begann in kleinen Schritten schon damals, mit der Einführung des „Frei-Days“: An jedem Freitag durften die Grundschüler*innen selbst gewählten Zukunftsfragen auf den Grund gehen und dabei lernen, gemeinsam Lösungen für die Herausforderungen ihrer Zeit zu entwickeln und anzupacken. Heute ist das zum Schulmotto geworden: „Mit Neugier und Begeisterung gemeinsam lernen und Herausforderungen anpacken“ steht auf dem Willkommensschild am Schulhofeingang. Das finden auch die Lehrer:innen super, die heute vor allem als Lernbegleiter:innen und nicht mehr als Stoffvermittler:innen wirken. Heute sind die vielen begeisterten Anpacker:innen im Dorf, die Handwerker:innen, Landwirt:innen, Gärtner:innen und alle Menschen, die sich auch als „Laien“ diesen Wirkungsfeldern hingeben, die eigentlichen Lehrer:innen, mit denen Kinder den Lebensraum Dorf gemeinsam erforschen und (mit) gestalten.

Die Raumprobleme des Kindergartens wurden anders gelöst. Jahrelang hatten Kommunalverwaltung, Stadtrat und Architekten über die Frage diskutiert, wie das



bestehende Gebäude baulich erweitert werden kann und wie das zu bezahlen ist. Die Lösung war einfacher, billiger, ökologischer und für die Kinder ein Traum: Eine rotierende Waldgruppe mit einem liebevoll hergerichteten Bauwagen und einer Komposttoilette am Waldrand – gemeinsam errichtet von Eltern, Kindergarten-team und Förster. Mittags ziehen die Kindergartenkinder durch das Dorf zurück zum Schul- und Kindergartengelände. Dort gibt es dann ein großes gemeinsames Mittagessen vom Catering-Betrieb der Dorfküche und mit frischen Produkten aus den lokalen Gemüsegärten.

Rund um das Gelände sind die Straßen verkehrsberuhigt: Also, Verkehr gibt es jede Menge, nur so gut wie keine Autos. Stattdessen flitzen Eltern mit ihren E-Bikes und Fahrradanhängern hin und her zwischen Schule, Kita und Lernort, um ihre Kinder einzusammeln, die schon mit ihren Laufrädern rumdüsen oder noch schnell die Verabredungen für den Nachmittag klären. Am Ortsausgang verab-schiedet ein Lehrer gemeinsam mit den Ganztagskindern den Schulbus ins klei-nere Nachbardorf.



Wie sieht der Lernalltag von Jugendlichen aus Anpackhausen aus?

Sobald die Dorfkinder in die fünfte Klasse kommen, fahren sie wie früher mit dem Bus in die nächste Stadt. Denn weiterführende Schulen gibt es auch in 2035 nicht in jedem Dorf. Auch an den weiterführenden Schulen hat sich manch spannende Neuerung ergeben. Neu ist zum Beispiel, dass alles Lehren und Lernen

einem gemeinsamen Leitbild folgt: „Nachhaltige Entwicklung: Das gute Leben für alle – auf einem Planeten Erde“. Neben vielen ganz praktischen Fertigkeiten steht dabei das Bemühen im Fokus, die Schüler:innen darin zu unterstützen, auch die inneren Fähigkeiten, Fertigkeiten und Qualitäten zu entwickeln, die ein dauerhaft gutes Miteinander unter Menschen auf einem Planeten Erde braucht.

Die Schüler*innen lernen weiter Sprachen, beschäftigen sich mit Naturwissenschaften, haben Fächer wie Sport, Kunst und Musik – so wie früher. Neu ist, dass sie das fast nur noch projektbasiert und fast immer mit konkretem Bezug zu ihrer Lebenswelt machen, je nach aktueller Neugierde und dabei regelmäßig jahrgangsübergreifend. Wie das konkret aussieht? Ein Beispiel: Im Projekt „Gemüse- und Obst-Anbau“ lernen sie die Grundlagen von Bodenanalysen, Photosynthese und Fruchtfolgen. Sie führen englische Online-Interviews mit Gemüse-Gärtner:innen aus Estland, Frankreich und Schweden durch und entwickeln eine Minifarm-Idee mit an der Natur orientiertem Garten-Design sowie Finanz- und Gemeinwohlplan. So oder so ähnlich läuft das heute fast immer – häufig verknüpft mit praktischen Aufgaben des Alltags: regenerative Energieproduktion, Kleidung und Maschinen reparieren, gesellschaftliche Mitbestimmung vor Ort oder in der Region, Gesundheit für Körper und Geist.

Auch die schon früher beliebten Schüleraustauschprogramme gibt es noch. Interkulturelles Lernen ist heute beliebter und wichtiger denn je. Die Schulleiterin der weiterführenden Schule drückt es so aus: „Wer einmal als junger Mensch die Chance hatte, in einem anderen Land zu leben, der kann besonders gut global denken und dann lokal anpacken.“ Kinder und Jugendliche gehen auch im Ausland in Lernumgebungen, die für sie neue Perspektiven bieten und in denen ebenfalls handlungsorientiert gelernt wird: die Hofschule in Italien, der Handwerker-campus in Schweden oder die Wald- und Wildnisschule in Polen. Dabei entsteht nicht nur gegenseitiges Verständnis für die unterschiedlichen Zukunftsfähigkeitsherausforderungen an verschiedenen Orten der Welt; es entsteht vor allem auch ein Netz an Freundschaften über Grenzen hinweg.

Was machen die jungen Menschen nach dem Schulabschluss?

Nach der Schule ist früher rund die Hälfte aller Absolvent:innen ins Studium weitergezogen. Das ist heute anders. Nach dem Schulabschluss gehen die meisten jungen Menschen aus Anpackhausen zunächst in eine praktische Ausbildung, etwa in der Holzverarbeitung, im Gartenbau, beim Sanieren mit ökologischen Baustoffen oder dem Bau und der Reparatur von regenerativen Energieanlagen. Damit verbunden ist der neue Ausbildungs-Campus für Transformationsberufe in einem früheren Industriegebiet am Rand der Stadt. Dort knüpfen die jungen Menschen zumeist an die handlungsorientierten Tätigkeitsfelder aus ihrer Schulzeit an. „Egal, was wir hier tun: Wir haben das Gefühl, dass das total sinnvoll ist und dass die Gesellschaft das gerade dringend braucht“, sagen die Schüler:innen aus Anpackhausen auf dem Azubi-Campus. Geboren wurde die Idee des Azubi-Campus in der Zeit des großen Fachkräftemangels in der ersten Hälfte der

2020er-Jahre. Da alle Betriebe in der Region in ähnlichem Maße davon betroffen waren, fand die Idee eines Azubi-Campus in der Hand einer gemeinsamen Bildungs-Kooperative schnell viel Unterstützung – sowohl von den Betrieben als auch von der Kommune. Egal ob Pflege, Heizung, Energieerzeugung, Zweiradmechatronik, Gartenbau, Forstwirtschaft, Tischlerei, Werkzeugmechanik oder Zimmerei: Statt die schnelle und in großer Zahl notwendig gewordene Ausbildung möglichst vieler Fachkräfte in die Hand der einzelnen Unternehmen zu legen, übernahm die Kooperative die Anwerbung, Ausbildung und Betreuung (fast) aller Azubis in diesen Feldern – und stellte dafür einen vielfältig ausgestatteten Campus zur Verfügung.

Wie funktioniert lebenslanges Lernen in Anpackhausen?

Das Lieblingsbildungsprojekt der Menschen in Anpackhausen ist ihre Dorfhochschule. Die entstand dadurch, dass eines der Grundschulkinder unbedingt Gitarre spielen lernen wollte. Weil die Eltern es nicht regelmäßig zur Musikschule in die Stadt fahren wollten und konnten, suchte es im Dorf nach einer Person, die ihm Gitarrenunterricht geben könnte. Binnen einer Woche hatten sich gleich fünf Dorfbewohner:innen gemeldet, die alle nur zu gern dazu bereit waren: die Geburtsstunde der dorfeigenen Volkshochschule. Frei nach dem Motto „Von uns allen, für uns alle“ – und ohne Rufe nach Fördergeldern oder neuen Räumlichkeiten – packten die Menschen vor Ort an und entwickelten ein beeindruckend umfassendes Angebot: Gemüseanbau, Obstbaumschnitt, Landschaftsregeneration und Bodenaufbau, Einkochen und Konservieren, Regenwasserspeicherung, Nähen und Flickern, Familien- und Haushaltsmanagement, Senioren-Internet-Führerschein, Zeitungsartikel-Schreibkurs, Klavierunterricht, Moderationstechnik, Erste-Hilfe fürs Auto.... Die meisten „Unterrichte“ finden ganz unkompliziert dort statt, wo gerade eine Küche oder ein Wohnzimmer frei ist, manchmal in der Form „Jung lehrt Alt“, manchmal umgekehrt als „Alt lehrt Jung“. Und natürlich nicht ständig, sondern immer dann, wenn sich Bedarf und Angebot decken. Im Umbaustoffhof und im Mehrgenerationen-Gesundheitshaus befinden sich Atelier-Räume (mit Rundtupeten zum Bemalen), eine kleine Holzwerkstatt, ein 3D-Drucker und eine Bibliothek, in der insbesondere Kinder gern ihre Nachmittage verbringen.

Was denken die Bewohner:innen über die Veränderungen?

Noch immer sind die Menschen in Anpackhausen überrascht davon, wie viel sich auch zum Thema Bildung gemeinsam gestalten ließ. Die Eltern sind angetan davon, Tag für Tag mitzuerleben, mit wie viel Freude ihre Kinder zur Schule gehen und wie viel Verantwortungsbewusstsein, Kreativität und Mut in ihnen steckt. Die Lehrer:innen schätzen die Freiheit, sich auf diejenigen konzentrieren zu können, die etwas mehr Hilfe brauchen. Davon profitieren vor allem die Kinder, die mit ihren Familien aus anderen Ländern nach Deutschland ziehen mussten und auch noch die Sprache lernen müssen. Die Mitglieder der Vereine finden es klasse, wie

eng ihr Angebot heute in die Schul-AGs eingebunden wird und wie viele junge Mitglieder sie neu gewinnen konnten. Die ortsansässigen Betriebe schwärmen davon, dass die gemeinsamen Lerntage mit den Kindern ihre Beziehung ins Dorf und zu den einzelnen Familien vertiefen. Die gesamte Dorfgemeinschaft fühlt sich gestärkt und bereichert von den vielen voneinander erlernten Alltagsfertigkeiten. Und sowohl die Haushalte in Anpackhäusern als auch die Kommune freuen sich über die gesunkenen Kosten für Bildung – vor allem durch den gemeinsam gestemmten Erhalt und Betrieb von Gebäuden, das pragmatische Ausweiten des Lernalltags auf außerschulische Lernorte und den Verzicht auf Neubauten.



Arbeiten und versorgen

Was war früher?

Herausforderungen

- Arbeitsplätze und Versorgungsangebote waren vor allem (weit) außerhalb des Dorfes gelegen, verbunden mit hohem Aufwand für Pendeln, Einkaufen, Kindertransporte, Arztbesuche.
- Viele Menschen arbeiteten Vollzeit. Ihr Leben war geprägt von ihrer (mindestens) 40-Stunden-Arbeitswoche, sodass sie häufig keine Chance dafür sahen, sich in die Mitgestaltung ihres Dorflebens einzubringen. Zeit mit der Familie war rar. Stress- und Burn-out-Symptome waren allgegenwärtig.
- Technische und soziale Infrastrukturen im ländlichen Raum wurden in zunehmendem Maße als zu ineffizient zurückgebaut. Im Vergleich zu Städten bestand zudem in vielen Gemeinden ein hoher Investitionsstau mit Blick auf Klimafolgen-, Demografie- und Digitalisierungsanpassung.
- Lokale und regionale Wertschöpfung war stark gesunken. Ein Großteil ehemals dorftypischer Betriebe (Bauernhöfe, Dorfläden, Kneipen) war längst den Prozessen immer weiter gehender Maschinisierung, Rationalisierung und Urbanisierung zum Opfer gefallen. Als Folge floss immer mehr Vermögen aus den ländlichen Regionen ab, hin zu Lieferdiensten, Online-Händlern, Supermarktketten, Energie-Konzernen und Investor:innen außerhalb der Region.
- Als Lösung wurde hier und da die Ansiedlung von Großunternehmen mit hohen Subventionen und diversen Ausnahmeregelungen (z.B. bei Wassernutzung, Landschaftszerstörung, Versiegelung) vorangetrieben, die „Jobs“ schaffen sollten (die oft aber ohnehin nicht von Menschen der Region angenommen werden konnten).
- Die gesamte Wirtschaft war dabei einer Reihe von „Wachstumswängen“ ausgesetzt, die dazu führten, dass einzelne Unternehmen, ganze Branchen und Industrien und die Wirtschaft insgesamt immer weiter wachsen mussten.
- Während sich ökonomische Gewinne in immer stärkerem Maße in den Händen von immer weniger Menschen ansammelten, wurden schädliche Folgen wirtschaftlichen Handelns regelmäßig an die Gesellschaft ausgelagert.

Potenziale

- Infolge der zunehmenden Digitalisierung und Flexibilisierung von Arbeit, Arbeitszeiten und Arbeitsorten war absehbar, dass immer mehr Menschen immer häufiger von zu Hause aus arbeiten und damit auch wissensbasierte Tätigkeiten in zunehmendem Maße aus Dörfern heraus durchgeführt werden konnten.
- In einigen Regionen war ein Großteil der Flächen rund um die Dörfer noch in den Händen lokaler Land- und Forstwirtschaftsfamilien.

- Gesellschaftliche Trends wie die Suche nach einer gesünderen Work-Life-Balance oder die wachsende Nachfrage nach regionalen Produkten und Dienstleistungen kamen vermehrt auch auf dem Dorf an.
- Alternative Wirtschaftsmodelle wie die Gemeinwohlökonomie, die Postwachstumsökonomie oder die Donut-Ökonomie fanden auch in ländlichen Regionen immer mehr Anklang.

Was ist 2035?

„Irgendwie lagen die Dringlichkeit und die Lösungen ja auf der Hand“, blicken die Menschen aus Anpackhausen heute auf die Veränderungen zurück, die sie rund um ihre Arbeits- und Versorgungssituation in den letzten Jahren entwickelt haben. Wenn die Menschheit mit immer mehr Konsum von immer unsinnigeren Dingen auf das Risiko zuraste, ihre natürlichen Lebensgrundlagen unwiderruflich zu zerstören, dann könnte man ja einfach versuchen, (wieder) mit weniger auszukommen; mit dem, was genug ist. Und wenn immer weiter globalisierte Produktionsprozesse und Transportwege zu immer mehr Ausbeutung von Menschen und Natur und zu immer mehr Energieverbrauch und Emissionen beitrugen, dann könnte man ja einfach versuchen, (wieder) lokaler zu produzieren und zu arbeiten. Und wenn durch Konkurrenzdenken und Dauerwettbewerbsdruck immer mehr Betriebe und Menschen Schaden nahmen, dann könnte man ja einfach versuchen, (wieder) mehr zusammen statt gegeneinander zu arbeiten. Konsum und Produktion sind heute also geprägt von „weniger“, „lokaler“ und „kooperativer“. Sehen wir uns mal an, wie das in Anpackhausen konkret aussieht.

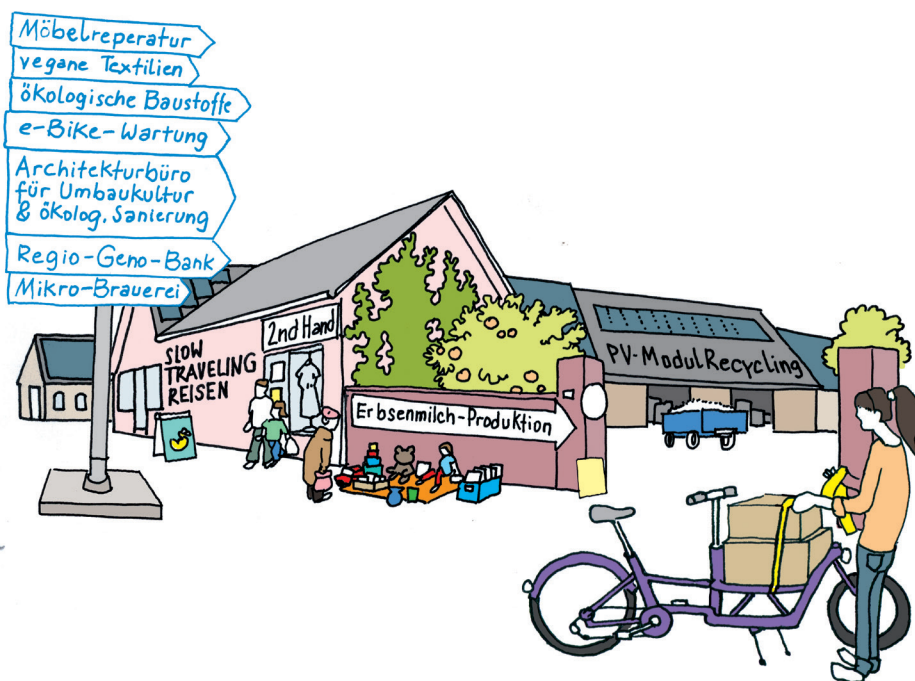
Wo und wie arbeiten die Menschen in Anpackhausen?

Die Menschen in Anpackhausen arbeiten wieder mehr zu Hause. Sie leben wieder mehr zu Hause. Weil in den Dörfern heute wieder mehr Betriebe und Arbeitsplätze sind als früher. Und weil die schnellen Internetleitungen für viele Berufsgruppen das Arbeiten von zu Hause aus relativ einfach gemacht haben. Rund um Anpackhausen hat sich eine recht krisenfeste, selbstbestimmte, eng vernetzte Lokalwirtschaft entwickelt, die nicht mehr von (energieintensiven und unberechenbaren) globalen Lieferketten abhängig ist. Die Wertschöpfung erfolgt und verbleibt stärker in der Region, weil die Menschen ihr Geld wieder lokaler ausgeben, die Betriebe vor Ort mehr kooperieren und bei öffentlichen Aufträgen die Gemeinwohlbilanz der Unternehmen berücksichtigt wird. Die fällt bei regenerativ und regional eingebettet wirtschaftenden Firmen häufig besser aus, sodass sie mehr zum Zuge kommen. Das tut den Betrieben und den Kommunen finanziell gut, reduziert den Energiebedarf für den Transport von Gütern und die Menschen wissen wieder, wen sie für die von ihnen benötigten Produkte und Dienstleistungen bezahlen. In Anpackhausen selbst gibt es wieder eine Vielzahl an kleinen Betrieben, die wieder mehr von den im Dorf und in der Region benötigten

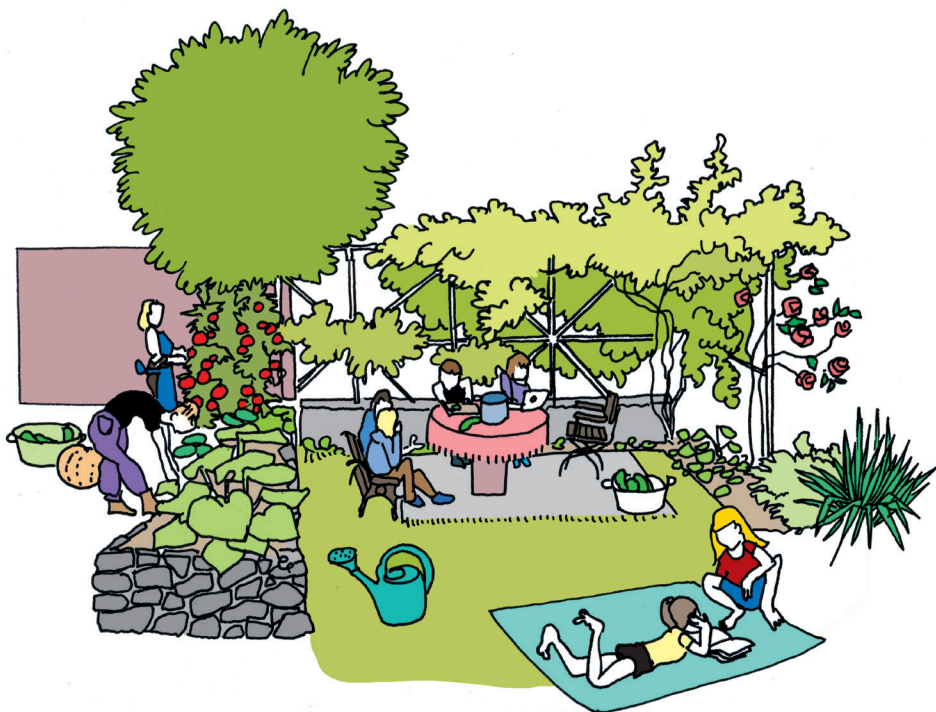
Produkten und Dienstleistungen bereitstellen (natürlich gibt es auch weiterhin Unternehmen, deren Produkte (weit) außerhalb der Region gekauft werden; davon gibt es heute aber weniger als früher, weil das Zeitalter billiger fossiler Energie für eine durch und durch globalisierte Wirtschaft vorbei ist).

Dabei arbeiten die Menschen in Anpackhäusern heute vielfach sinnstiftender als früher. Auf der einen Seite schaffen sie weiterhin wirtschaftliche Mehrwerte; auf der anderen Seite passiert das nur noch dort, wo Gutes für Umwelt und Gesellschaft – also für das Gemeinwohl – entsteht. Betriebe, die „Nachhaltigkeit“ nur zur Marketing-Zwecken verfolgen, gibt es heute nicht mehr. Durch die für alle verpflichtende Gemeinwohlbilanz ist für Kund:innen, Geschäftspartner:innen und Kommunen heute deutlich transparenter festzustellen, ob ein Unternehmen zur gemeinsamen Gestaltung von Zukunftsfähigkeit beiträgt oder Planet und Gesellschaft weiter als Müllhalde und Selbstbedienungsladen betrachtet.

Viele der kleinen Unternehmen und Läden in Anpackhäusern wurden Stück für Stück zusammen mit zugezogenen Menschen (aus der Stadt oder aus anderen Ländern) gegründet und auf einem ehemaligen Gutshof oder beim Umbaustoffhof angesiedelt: eine Firma für ökologische Bau- und Dämmstoffe, ein Erbsenmilchproduzent, eine Firma zum Recycling von PV-Modulen, eine Möbelmanufaktur und -reparatur, ein Produzent von veganen Schuhen, Rucksäcken und Arbeitshosen, eine Werkstatt für die Wartung von E-Bikes, ein Architekturbüro für Umbaukultur und ökologisches Sanieren und das Slow-Traveling-Reisebüro. Ergänzt wurde das Angebot durch einen Beratungspunkt der regionalen Genossenschaftsbank,



welche die Menschen schon aus der gemeinsamen Finanzierung der Energiegenossenschaft kannten. Alle diese Unternehmen eint: Ihre Produktions- und Wertschöpfungsketten sind weitestgehend lokalisiert und deutlich kürzer als früher. Als kleine Unternehmen mit überschaubaren Produktionskapazitäten (in der genossenschaftlichen oder kollektiven Hand der Menschen vor Ort) sind sie das Gegenteil von dem, was wir früher in der Form von globalen Konzernen (in den Händen Weniger) als „Wirtschaft“ erachteten. Die Betriebe in Anpackhäusern und in der Region orientieren sich auch nicht am Ziel maximaler Rendite, sondern an der Frage, welche unmittelbaren Bedürfnisse die Menschen in der Region haben und wie diese sozial und ökologisch verträglich befriedigt werden könnten. Viele von ihnen produzieren also für den lokalen Markt. Und viele von ihnen konnten ohne Kreditaufnahme gegründet werden. All das führt dazu, dass diese Unternehmen von dem früheren Zwang zum dauerhaften Wachsen befreit sind.



Die Menschen in Anpackhäusern arbeiten heute auch weniger. Also zumindest bezahlt. Sie arbeiten immer noch durchschnittlich fünf Tage pro Woche. Aber weil sie nur noch das kaufen, was sie wirklich brauchen (und sich viele Dinge teilen und sich wieder viel mehr um Pflege, Instandhaltung und Reparatur von Gütern kümmern), können sie mit weniger Geld auskommen und sich in zunehmendem

Maße das leisten, was ihnen schon lange vorschwebte: weniger Zeit auf die (bezahlte) Erwerbsarbeit zu verwenden und mehr auf mindestens ebenso wichtige Tätigkeiten. Das sind Waldspaziergänge, Dorfküchen-Mittagsessen oder Ausflüge mit ihren Familien genauso wie Aufgaben rund um Haus und Hof, in ihren Gärten, Küchen und Werkstätten, in den Vereinen, im Dorfladen, als Lernpartner:innen der Grundschule oder eben immer neue Projekte im Dorf und in der Region. Und sie kümmern sich darum, dass es anderen Menschen in ihrem Umfeld gut geht. „Das ist unsere Form einer gesunden Work-Dorf-Balance“, sagen die Menschen in Anpackhausen augenzwinkernd.

Außerdem arbeiten die Menschen in Anpackhausen wieder mehr zusammen, sie arbeiten kooperativer. Immer mehr Tätigkeiten vor Ort werden gemeinsam von vielen Beteiligten gestemmt. Sowohl auf der Ebene der Unternehmen als auch im Dorf. Auf Ebene der Unternehmen sind das beispielsweise die solidarische Landwirtschaft für die Milchkuh-Weidehaltung, die Bürgerenergiegenossenschaft oder das regionale Netzwerk rund ums ökologische und zirkuläre Umbauen. „Kooperatives Wirtschaften für das Gemeinwohl“ nennen die Expert:innen das. Überschüsse werden solidarisch verteilt oder im Sinne des Gemeinwohls in die weitere Dorfentwicklung reinvestiert. Der dadurch entstandene Gemeinschafts-Anpack-Geist dieses Ansatzes wird besonders deutlich in der eigens dafür gegründeten Bürger:innen-Stiftung (der immer mehr Menschen ihre Gebäude und Landflächen übertragen). Oder im wuselig-herzlichen Alltag des Dorfgemeinschaftsbüros, durch das die früheren Pendler:innen viele Fahrten zur Arbeit sparen. Spürbar wird der Kooperationsgeist auch bei den halbjährlichen „Lokal-Unternehmens-Foren“, zu denen die Unternehmenden aus Anpackhausen in feierlichem Rahmen in der Hofcafé-Scheune zusammenkommen, über aktuelle Herausforderungen diskutieren, gegenseitige Unterstützungsbedarfe untereinander vermitteln oder sich über die neuesten Gründungsideen für gemeinwohlorientiertes Wirtschaften in der Region austauschen. Auch auf privater Ebene arbeiten die Menschen heute mehr zusammen als früher: Klar, sie teilen sich Autos, Häuser und Gebrauchsgegenstände. Aber sie helfen einander auch in der Betreuung und Begleitung von Kindern oder wenn sie krank werden und Unterstützung im Alltag brauchen oder beim Anbau, Ernten und Verarbeiten von Lebensmitteln. All das spart Kosten – und macht (meistens) auch mehr Spaß.

Wie und wo versorgen sich die Menschen in Anpackhausen im Alltag?

Auch hinsichtlich der Versorgung des Dorfes mit Gütern hat sich einiges getan. Am besten gefällt den Menschen in Anpackhausen, dass sie nicht mehr für jede kleine Besorgung in die nächste Stadt fahren müssen. Einen Großteil ihres Essens beziehen sie heute aus ihren Gärten oder von den lokalen Landwirtschaftsbetrieben. Alle darüber hinausgehenden Dinge des täglichen Bedarfs sind ohnehin im Dorfladen erhältlich. Der trägt sich, weil er solidarisch betrieben wird, als Verein, und weil er ehrenamtlich unterstützt wird. Die regelmäßigen Flohmärkte, die Tauschschranke im Ort, der Umbauhof bieten zudem fast alles, was an Klei-

dung oder rund um Haus und Hof benötigt wird. Und falls mal etwas aus der Stadt gebraucht wird, schreibt man das in die Mitbring-Gruppe und bekommt es mitgebracht. Neue Maschinen oder elektronische Geräte beziehen die Anpackhausener:innen über den Händler in der Stadt oder auch mal über einen genossenschaftlichen Online-Lieferdienst.

Insgesamt kaufen und verbrauchen die Menschen in Anpackhausen heute deutlich weniger Dinge als früher. „Glücklich ist nicht, wer viel hat, sondern wer wenig braucht.“ Das finden auch die Menschen in Anpackhausen. Hosen, Hemden, T-Shirts, Jacken und Pullover werden häufig geteilt und lange getragen. Und wenn sie mal ein Loch haben, werden sie wieder geflickt – so wie das früher Tradition und bewährt war, heute aber von Männern und Frauen gleichermaßen. Auch viele Maschinen werden miteinander geteilt, Autos sowieso. Handys werden nicht mehr jedes Jahr ausgetauscht, Computer und Bildschirme nicht alle zwei Jahre durch das nächstgrößere oder -schnellere Modell ersetzt. „Die funktionierten doch ohnehin noch gut“, sagen die Menschen in Anpackhausen und nutzen die Dinge einfach so lange, bis sie nicht mehr repariert und upgedatet werden können und beim Recycling-Punkt abgegeben werden.

Was denken die Bewohner:innen über die Veränderungen?

Dadurch, dass Arbeiten und Versorgen insgesamt wieder deutlich stärker in der Region und kooperativer stattfinden, fühlen sich die Menschen in Anpackhausen verbundener und krisenfester als früher. Es fühlt sich viel besser an, das eigene Einkommen vor Ort auszugeben und damit den ortsansässigen Bauernhof, Tischlerbetrieb oder die Bäckerei zu unterstützen. Die Vielzahl der Angebote und Versorgungsmöglichkeiten im Dorf trägt auch dazu bei, dass Zeitaufwand und Kosten für Fahrtwege deutlich reduziert werden konnten. Das schont die Umwelt und den Geldbeutel.

Dass sie nun häufiger flexibel von zu Hause aus arbeiten können, führt zu ruhigeren Abläufen, zu mehr Zeit mit den für sie wichtigsten und liebsten Menschen und zu weniger Stress und Ärger zwischen allen, unter anderem auch zwischen Kindern und Eltern. Die Eltern sind heute insgesamt glücklicher mit ihrem beruflichen Wirken und daher besser gelaunt als früher: Sinnstiftendes Arbeiten tut gut – dem Dorf, der Gesellschaft, aber eben auch dem eigenen Kopf und Herz. „Tiefer, langsamer und näher“ fühlt sich deutlich besser an als „Höher, schneller, weiter“, sagen die Menschen in Anpackhausen. Und man fragt sich, was an der früheren Logik von „Hamsterrad-Arbeit für Überfluss-Konsum“ jemals sinnvoll gewesen sein soll.

Zusammen leben und gestalten

Was war früher?

Herausforderungen

- Die Menschen lebten einen weitgehend individualisierten Lebensstil und meist zurückgezogen in ihren Einfamilienhaushalten. Insbesondere ältere Menschen vereinsamten in ihren zu groß gewordenen Häusern.
- Für Jugendliche gab es kaum Orte, die sie für sich gestalten und nutzen konnten.
- Ständiger Begleiter vieler Menschen war das Smartphone. Immer mehr Gespräche und Prozesse wurden aus dem physischen Miteinander ins Digitale verschoben.
- Angesichts existenzbedrohender Herausforderungen wie Klimakrise und Artensterben fanden sich immer mehr Menschen in Ohnmacht, Perspektivlosigkeit und Resignation wieder.
- Mehr und mehr Menschen – insbesondere in ländlichen Regionen – fühlten sich von der Politik mit ihren Problemen allein gelassen und übersehen.
- Vereine und Betriebe im ländlichen Raum waren immer mehr vom starken Engagement von immer weniger Menschen abhängig, die ihrerseits zunehmend erschöpft waren. Immer mehr Vereine mussten sich auflösen, immer mehr Betriebe aufgeben.
- In Planungs- und Entscheidungsprozessen fühlten sich nur jene zur Mitwirkung eingeladen, die es gewohnt waren, wegen ihrer extrovertierten Art, ihres gesellschaftlichen Standings oder ihrer Erfahrung gehört zu werden. Andere wertvolle Meinungen und Kenntnisse blieben ungehört.
- Viele Organisationen und Prozesse waren von einer hierarchischen Denkweise geprägt: Einige wenige Menschen in Ratsgremien und Vorstandsetagen sollten für die Summe aller anderen Menschen entscheiden.
- Die vorherrschenden Trends in der Planung von Dörfern und Städten in ländlichen Regionen waren Einsparbemühungen, Effizienzbestrebungen und Zentralisierungsprozesse.

Potenziale

- Dort, wo Menschen sich trauten, in ihrem Lebensumfeld gemeinsam mit anderen anzupacken, zogen die Aktiven viel Energie und Lebensfreude aus ihrem selbstwirksamen Gestalten.
- Dort, wo Menschen wieder damit begannen, gemeinschaftlicher miteinander zu leben, ließ dieses Zusammenleben wieder Zeit und Handlungsräume für Freizeit oder ehrenamtliche Dorfmitgestaltung entstehen.
- In vielen Dörfern gab es eine lange Historie eines ausgeprägten ehrenamtlichen Engagements.

- Die älteren Generationen auf den Dörfern konnten lebhaft von früheren Tagen berichten, in denen natürlich nicht alles „rosarot“ war, durch die ständigen Begegnungen der Bewohner:innen in ihrem Dorfalltag aber deutlich lebendiger.
- Unter den Einwohner:innen gab es jede Menge bislang unangetastete Ideen und Träume zur Entwicklung ihrer Dörfer.
- Die Jüngeren zogen zwar immer häufiger weg, hatten ihre Kindheit auf dem Dorf aber häufig positiv in Erinnerung und waren in vielen Fällen nicht abgeneigt, nach Ausbildung oder Studium mit erweitertem Wissen und eigener (Mit-)Gestaltungsenergie in ihre Heimatdörfer zurückzukehren.
- Immer mehr Menschen in Städten sehnten sich nach Ruhe, Natur, gemeinschaftlicheren Beziehungen in ihrem Lebensalltag – Dörfer konnten davon zumindest mehr bieten.

Was ist 2035?

Die größte Veränderung im Vergleich zu früher betrifft die „Dorf-Beziehungsweise“: die Art und Weise, wie die Menschen in Anpackhausen heute zusammen leben und gestalten. Früher fühlten sich immer mehr Menschen verloren, ohnmächtig und hilflos. Die Probleme, die sich vor ihnen und rund um sie herum aufbauten, wurden immer größer und erdrückender „Was sollen wir dagegen schon tun können? Mit den immer gleichen wenigen Leute, die sich überhaupt engagieren“, dachten sich die Menschen in Anpackhausen. Die Mehrheit der Menschen zog sich immer weiter zurück in ihre Häuser und Tagesroutinen. Das eigene Dorf zukunftsfähig aufstellen? Das war lange undenkbar. Bis eine kleine Initiative von Menschen das ganze Dorf zu einer ersten „Zukunftswerkstatt“ einlud. Dort begannen die Menschen in Anpackhausen damit, gemeinsam Ideen zu sammeln und ihre Zukunft Stück für Stück selbst in die Hand zu nehmen. Heute sind ein herzlich-solidarisches Miteinander und die dauerhafte Freude am Einmischen und gemeinsamen Zukunftsgestalten normal. Wie das konkret aussieht? Schauen wir es uns an.

Wie sieht das Zusammenleben der Menschen im Alltag von Anpackhausen aus?

Es war die Rückmeldung von Besucher:innen, die den Menschen in Anpackhausen bewusst gemacht hat, was den Kern ihres Ortes ausmacht. „Es sind nicht die schönen Gebäude oder Straßen in Eurem Dorf. Es ist die Art und Weise, wie Ihr Euch verhaltet und miteinander umgeht“, schwärmten Gäste nach einem Besuch des Ladens und Cafés. Heute ist das Zusammenleben der Menschen in Anpackhausen von ein paar wesentlichen Kulturmerkmalen geprägt. Dazu zählen:

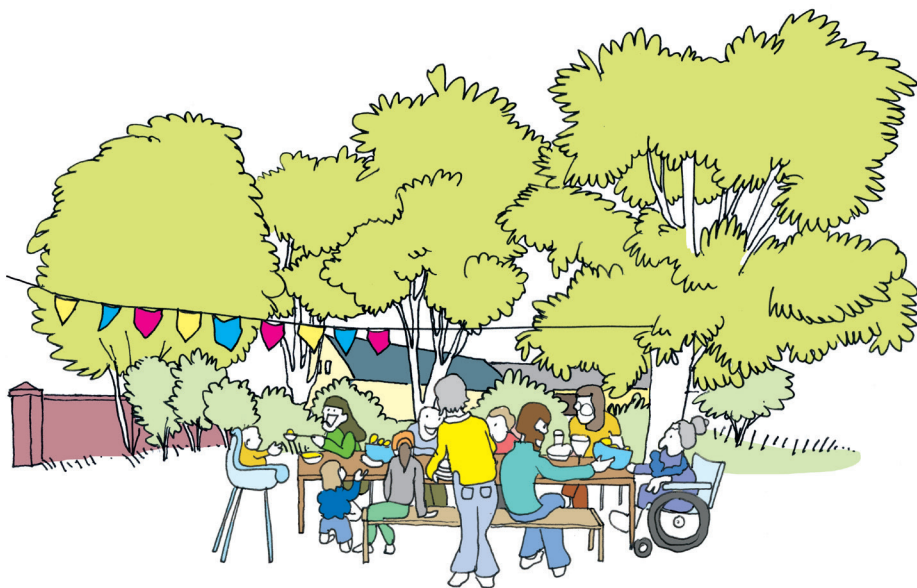
Gemeinschaft und Verbundenheit statt Vereinzelung: Die Menschen in Anpackhausen mögen es, Zeit miteinander zu verbringen. Sie freuen sich über Alltagsbe-

gegnungen, gemeinsame Planungsabende, Anpack-Anlässe der Dorfgemeinschaft, Feste oder Vereinsaktivitäten. Sie interessieren sich mehr für die Schnittstellen ihrer Interessen als für die Unterschiede ihrer Herkunft oder Alltagsrealitäten. In (fast) ganz Anpackhausen hat sich eine neue „Dorf-Beziehungsweise“ etabliert, eine Logik des Miteinander-Umeinander-Kümmerns. Auch die reaktivierte Gemeinwohlorientierung in der Wirtschaft ist nicht zuletzt das Resultat davon, dass sich Menschen auch im Privaten mit Nähe und Vertrauen begegnen, Verantwortung mit- und füreinander übernehmen und Solidarität zu einem wichtigen Prinzip des Dorfes gemacht haben.

Dankbarkeit, Wertschätzung und Respekt statt Abwertung und Ausgrenzung:

Die Menschen in Anpackhausen sind einander dankbar für ihr Dorf, für jedes Mitwirken, für jedes Engagement. Sie begegnen sich mit Wertschätzung und Respekt, losgelöst davon, woher ihr Gegenüber kommt oder was sie voneinander wissen. Sie sind überzeugt, dass sie alle voneinander lernen können. Und ihnen ist bewusst, dass Wertschätzung, Respekt und gegenseitige Unterstützung die besten Voraussetzungen dafür sind, langfristig gut miteinander leben zu können.

Lösungsorientierung statt Problemorientierung: Die Menschen in Anpackhausen denken und diskutieren gern gemeinsam über Lösungen. Sie versuchen, sich nicht auf Defizite oder auf Dinge, die sie nicht ändern können, zu fokussieren, sondern stattdessen alle Ressourcen wahrzunehmen, die da sind, und damit zur jeweils besten für alle wünschbaren Lösung zu kommen. Manchmal sind ihrem Wirken zunächst Grenzen gesetzt. Dann versuchen sie, kreativ zu werden und in vielleicht ungewohnte Richtungen zu denken.





Wie funktioniert das gemeinsame Planen und Anpacken der Menschen in Anpackhausen?

Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu mehr Zukunftsfähigkeit war die Umkehr früherer Ohnmachtsgefühle in selbstwirksames Anpacken: Die Menschen in Anpackhausen glauben heute, dass sie nicht länger auf Erlaubnis oder Unterstützung von anderen warten, sondern die Dinge, die sie gewandelt sehen möchten, einfach selber anpacken sollten. Weil sie die Erfahrung gemacht haben, dass sie dabei auch schwierige Situationen bewältigen können, trauen sie sich immer mehr zu. „Für einen Großteil unserer Zufriedenheit sind wir selbst verantwortlich“, finden die Menschen in Anpackhausen. Und sie erfahren immer wieder, dass es wenig Erfüllenderes gibt, als Ideen gemeinsam in die Realität umzusetzen. Ermöglicht wurde ihr selbstwirksames Gestalten auch dadurch, dass die Menschen in Anpackhausen wieder mehr Zeit, Raum und Sicherheit für gemeinschaftliches Anpacken hatten, durch flexibilisierte Arbeitsmodelle, solidarisches Auskommen vor Ort, gemeinschaftsgetragene Alltagsroutinen und weniger Pendelzeit. Dabei sind nicht alle ausnahmslos und immer dabei: Für manche Menschen in Anpackhausen ist es weiterhin nicht interessant oder möglich, an gemeinsamen Planungs- und Anpack-Prozessen für die Dor fzukunft teilzunehmen.

Und das ist völlig in Ordnung so: „Alle so, wie sie können“, finden auch die besonders engagierten Menschen in Anpackhausen.

Ein wichtiges Gremium in Anpackhausen ist die „Küchentischrunde“. Alle zwei Monate trifft sich ein Kreis von Menschen, die besonders an der Dorfgestaltung interessiert sind, in den Privathäusern wechselnder Gastgeber:innen. Dort beraten sie abends in gemütlicher Atmosphäre darüber, wo Projekte, Vereine oder Mitbewohner:innen Unterstützung benötigen oder neue Projektideen umgesetzt werden könnten. Bei der Entwicklung neuer Ideen ist Spinnen und Träumen nicht nur erlaubt, sondern unbedingt erwünscht. „Wenn ich allein träume, ist es nur ein Traum. Wenn wir gemeinsam träumen, ist es der Beginn einer neuen Wirklichkeit.“, sagt ein Sprichwort aus Brasilien. „Stimmt“, finden die Menschen aus Anpackhausen.

Damit das weiterhin gelingt, lassen sich immer mehr Menschen (darunter auch immer mehr Jugendliche) in den Kursen der Dorfhochschule beibringen, wie das gemeinsame Träumen, Planen und Umsetzen von Projekten funktioniert. Von entscheidender Bedeutung sind dabei Methoden, die möglichst vielen Menschen ermöglichen, an Planungsprozessen mitzuwirken – auch Kindern und Jugendlichen, Alleinerziehenden mit weniger Zeit und Zugezogenen mit weniger Sprachkenntnissen. Nur so wird das Wissens- und Lösungspotenzial einer Dorfgemeinschaft bestmöglich angezapft. Und nur so werden Zukunftsfähigkeitsprojekte besonders gut durchdacht und langfristig tragfähig. „Viele Köche verderben eben nicht den Brei“, sagen die Menschen in Anpackhausen.

Was ist die Rolle der alten und neuen Gremien im Dorf?

Bei all dem selbstwirksamen Anpacken ergab sich aber auch schnell ein großer Reibungspunkt: Die gewählten Dorfvertreter:innen im Gemeinderat fühlten sich überrumpelt. „Was haben die sich denn in die Dorfgestaltung einzumischen? Das ist doch unsere Aufgabe“, brummte ein langjähriges Gemeinderatsmitglied, nachdem die vielen Aktiven in kurzer Zeit gut besuchte Ideenwerkstätten, eine eigene Dorfzeitung und einen Info-Abend zur energetischen Sanierung von Häusern organisiert hatten. Schnell wurde der Handvoll Gemeinderäten dann aber bewusst, dass sich mit viel mehr aktiven Menschen viel mehr erreichen lässt. Und eine Erkenntnis hatten alle inzwischen gehabt: Angesichts der wachsenden Herausforderungen um Anpackhausen herum war klar, dass es viele Hände und Köpfe brauchen würde, um in der kurzen verbleibenden Zeit die Weichen für Zukunftsfähigkeit zu stellen. Also fingen die engagierten Menschen in Gemeinderat und Küchentischrunde damit an, sich gegenseitig in ihren Vorhaben zu unterstützen. „Kooperation möglichst vieler zum Wohle aller“ – das Motto tragen heute alle Gemeinderatsmitglieder voll mit.

Grundlage allen gemeinsamen Schaffens in Anpackhausen ist eine über einige Monate hinweg entwickelte gemeinsame Vision – und ein davon abgeleiteter Dorfgestaltungsplan. Beides – Vision und Gestaltungsplan – sind aber nicht in Stein gemeißelt. Den Menschen in Anpackhausen ist bewusst, dass alle Planung mit

Unsicherheiten arbeiten muss und auch nie perfekt ist. Sie sind darauf eingestellt, dass sie auch mal scheitern können oder zumindest ihre Pläne und Vorhaben ständig prüfen und anpassen müssen. Regelmäßig laden Gemeinderat und Küchentischrunde alle Dorfbewohner:innen zu großen Visions- und Ideenwerkstätten ein. Gemeinsam werden dann neue Träume gesponnen, neue Projekte geplant und die jüngsten Projekterfolge gefeiert. Eine der wichtigsten Erkenntnisse: Es war richtig, mit kleinen Projektideen zu starten, die sich in kurzer Zeit dauerhaft erfolgreich etablieren ließen. Stück für Stück merkten die Menschen in Anpackhausen dabei, dass das tatsächlich funktioniert: in großer Runde mutig Ideen zu spinnen – und diese dann gemeinsam umzusetzen! Auf diesem Fundament konnten sie aufbauen und bald auch größere Projekte angehen. Hier und da mussten im Laufe des Prozesses auch mal wichtige Prinzipien klar gestellt werden. Minderheiten hatten es zeitweise sehr schwer im Dorfleben und auch in Anpackhausen gab es Bestrebungen rechter Parteien, Fuß zu fassen. Deshalb haben sich die Bewohner:innen als Teil ihrer Vision auf ein paar unumstößliche Grundsätze geeinigt: „Jeder Mensch ist gleich wichtig und wertvoll. Rassismus, Sexismus, Gewalt und Queerfeindlichkeit werden nicht toleriert. Extremisten haben im Dorf nichts verloren. Alle anderen sind willkommen und sollen sich sicher fühlen. Und wer nicht bereit ist zu Solidarität, der wird auch nicht von ihr profitieren. Nur gemeinsam und solidarisch können wir zukunftsfähig werden.“ Die Ratsmitglieder der nächstgrößeren Stadt finden das gemeinsame Gestalten in Anpackhausen heute so spannend, dass sie sich regelmäßig vor Ort über neue Methoden und Prozessschritte informieren – und dann Vergleichbares auf kommunaler Ebene anpacken. Durchaus über ihre Parteibuchgrenzen hinweg. Die Kommunalverwaltung fand ohnehin schnell Gefallen an dem, was da in Anpackhausen passiert. „Ist doch klasse, wenn die Bürger:innen anpacken, statt zu jammern“, findet die Bürgermeisterin. Und weil viele der kleineren Zukunftsfähigkeitsprojekte in Anpackhausen ohne Fördergelder auskamen, war auch die Finanzverwaltung glücklich. Als hilfreich erwies sich für die Menschen in Anpackhausen, dass viele der Verwaltungsmitarbeitenden – z.B. in den Fachdiensten für Bau, Bildung und Ordnungswesen – die Zeichen der Zeit erkannt hatten und sich ihrerseits immer wieder als lösungsorientierte Unterstützer:innen der Zukunftsfähigkeitsprojekte in Anpackhausen zeigten.

Was denken die Bewohner:innen über die Veränderungen?

Na klar, all das gemeinsame Anpacken kostet(e) durchaus viel Zeit und Kraft. Und es gibt immer wieder auch Reibungen. „Wo gehobelt wird, fallen Späne“, blicken die Menschen in Anpackhausen auf ihren Entwicklungsprozess der letzten Jahre zurück. Wichtig ist, sich schnell untereinander auszusprechen, nichts Negatives stehen zu lassen, nichts Nachtragendes zuzulassen. Bürgerbeteiligung lebt davon, dass Bürger:innen ihre Freizeit einsetzen, Ämter und Posten übernehmen, anstrengende Debatten und Aushandlungsprozesse aushalten, zu lernen bereit sind und immer wieder Verantwortung übernehmen. Aber heute ist für viele greif-

und spürbarer, wofür sich all das kollektive Anpacken lohnt:

- Es ist erfüllend, die Gewissheit zu haben, selbst einen Teil zu Lösungen für das eigene Dorf beigetragen zu haben (statt sich zu beklagen oder zurückzuziehen).
- Es tut gut, Herausforderungen gemeinsam mit anderen Menschen im Dorf zu stemmen, dadurch in gegenseitiger Wertschätzung dauerhaft verbunden zu sein, sich als wertvolle Person befähigt und eingeladen zu fühlen, beim gemeinsamen Anpacken der Zukunft mitzugestalten.
- Und es fühlt sich sinnvoll an, als Dorfgemeinschaft nicht weiter zu Ausbeutung und Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen beizutragen, sondern mit jeder Lösung im Dorf einen kleinen Beitrag zum großen Ganzen geleistet zu haben

Das, was Anpackhausen heute so lebendig, lebenswert und zukunftsfähig macht, ist da, weil die Menschen in Anpackhausen es gemeinsam wollten und anpackten. Das gehen sie ganz mit Willy Brandt: „Der beste Weg, die Zukunft vorauszusagen, ist, sie zu gestalten“.

Abschluss (und Startschuss!)

So sieht es also aus, das zukunftsfähige Dorf. So oder so ähnlich. Je nachdem, welche Voraussetzungen unsere jeweiligen Dörfer bieten, welche gemeinsamen Visionen wir uns zutrauen und welche Energie zur (Um-)Gestaltung wir zu investieren bereit und in der Lage sind. Fest steht: Wir müssen nicht auf Erlaubnis „von oben“ warten, um mit dem Umbau unseres eigenen zukunftsfähigen Dorfes loszulegen. Wir können einen Großteil unseres eigenen „Anpackhausens“ selbst gestalten.

Und damit wird dieser Abschluss zum Startschuss: Wir können gemeinsam Zukunft anpacken.

- **Gemeinsam** – weil wir in Kooperation intelligenter, kraftvoller und wirkungsvoller sind. Und weil sich gemeinschaftliches Schaffen besser anfühlt, als es allein zu versuchen.
- **Zukunft** – weil wir am Gestern nichts ändern können. Aber noch heute am Morgen – und das war vielleicht nie so wichtig und dringend wie gerade jetzt. Als jetzt lebende und handelnde Menschen haben wir die Verantwortung, das verbleibende Zeitfenster zu nutzen, um die natürlichen Lebensgrundlagen (nicht nur!) der Menschheit zu erhalten und ein zukunftsfähiges Morgen für alle zu gestalten. Dabei müssen wir das Rad nicht neu erfinden. Für ein zukunftsfähiges Morgen können wir die sinnvollen Errungenschaften der Gegenwart (z.B. Erfindungen wie Solarzellen, schnelle Internetverbindungen oder E-Bikes, gesellschaftliche Weiterentwicklungen wie die Gleichstellung der Geschlechter oder Bürgerbeteiligungsprozesse) mit bewährten Lebensstilansätzen von gestern (z.B. regenerative Energie, ökologische Lebensmittel und Baustoffe, Teilen, Reparieren) kombinieren – und dadurch das gute Leben für alle im Rahmen planetarer Grenzen anstreben.
- **Anpacken** – weil ein zukunftsfähiges Dorf, eine zukunftsfähige Gesellschaft nicht einfach passiert, sondern gestaltet werden muss. Große Veränderungsprozesse in der Geschichte der Menschheit wurden immer „von unten“ initiiert und von den Menschen an ihren Orten und in den ihnen wichtigen Fragen erkämpft (und erst später zum Beispiel durch politische Reformen für alle zur neuen Norm). Ein tiefgreifender Wandel beginnt mit denen, die loslegen – und sich mit anderen verbinden.

Zweifle nie daran, dass eine kleine Gruppe engagierter Menschen die Welt verändern kann – tatsächlich ist dies die einzige Art und Weise, in der die Welt jemals verändert wurde.

Margret Mead

Worauf warten wir noch?

PS: Unter www.akademiedeswandels.de/zukunftsdorf haben wir Euch inspirierende Materialien zusammengestellt: einen Orientierungsrahmen für die zukunftsfähige Dorfgestaltung, Dorfbeispiele und eine „Anpackliste“ mit (relativ einfachen ersten) Maßnahmen, die wir in Dorfgestaltungsprozessen als besonders sinn- und wirkungsvoll wahrgenommen haben. Die Liste führen wir online fort – aber gleich hier im Anhang findet Ihr einen ersten Aufschlag. Wir laden Euch als Dorfgemeinschaften dazu ein, Euch diese Liste und die anderen Materialien zu schnappen und damit gemeinsam loszulegen – und sie natürlich auch zu erweitern!

Anpackliste zum sofortigen Loslegen

Mobilität und Verkehr

1. Mitfahr-Gruppe per App einrichten
2. Mitfahrplan erstellen
3. Privates Car-Sharing organisieren

Land(-wirt-)schaft und Ernährung

4. Regelmäßige Nachbarschafts-Mittagessen organisieren
5. Gemüse-/Obstanbau in (zusammengelegten) eigenen Gärten reaktivieren
6. Dorf-Kompost-System aufbauen

Umbauen, Wohnen, Werken

7. Maschinen-Sharing und Baustoff-/Bauelemente-Börse etablieren
8. Offene Baustellen/Workshops zum energetischen Modernisieren organisieren
9. Dorf-Gerüst für gemeinsame Umbauarbeiten anschaffen

Energie

10. Energiesparwettbewerbe in Nachbarschaften veranstalten
11. PV-Anlagen zusammen bestellen und anbringen
12. Energiegenossenschaft gründen oder sich einer bestehenden anschließen

Gesundheit und Generationen

13. Fitness, Yoga, Meditation mit bestehenden Vereinen anbieten
14. Mobile Dorf-Sauna bauen
15. Räumlichkeiten für Kinder und Jugendliche mit diesen einrichten

Bildung

16. Kursangebot für Dorfhochschule entwickeln
17. Vielfältige Lernorte für Kinder anbieten
18. Vereinsangebote in Ganztagsunterricht integrieren

Arbeiten und versorgen

19. Regelmäßiges Repair-Café anbieten
20. Dorfgemeinschaftsbüro starten
21. Food-Coop/Einkaufsgemeinschaft gründen

Zusammen leben und gestalten

22. Partizipative Methoden und Moderation erlernen und anwenden
23. Ideen-/Zukunftswerkstätten ausrichten
24. Küchentischrunden etablieren
25. Dorfkinoabende veranstalten
26. Dorfzeitung gründen
27. Gemeinsame Dorfausflüge an inspirierende Orte organisieren
28. Dorffilme drehen
29. Chor gründen oder einen bestehenden Chor stärken



Eure Ideen



Wir verbrauchen mehr, als uns dauerhaft zur Verfügung steht, und wir stehen sozial vor enormen Herausforderungen. Was wir brauchen, sind bessere – zukunftsfähige – Wege, mit dem Planeten und miteinander umzugehen. Als Gesellschaften insgesamt. Und ganz konkret in unseren Städten und Dörfern.

Dieses Buch handelt vom zukunftsfähigen Dorf. Einem Dorf, das mit dem auskommt, was unser Planet langfristig bereitstellen kann. Einem Dorf, das Krisen gut begegnen und sich in vielem selbst versorgen kann. Einem Dorf, das vielfältig, gerecht und solidarisch zusammenhält, in dem alle gut und gern leben und alt werden möchten – und können. Es ist dabei kein Dorf, das vergangene Zeiten beschwört, und auch keins, in dem alles neu und unvertraut ist. Im Grunde ist es noch ziemlich genau der Ort, den seine Menschen kennen und schätzen gelernt haben. Aber lebendiger, ökologischer und lebenswerter, weil die Menschen begonnen haben, ihre Zukunft gemeinsam anzupacken.

Gespannt, das Zukunftsdorf kennenzulernen?

